

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

39. Woche für die Zeit vom 22. bis 28. September 1894.

Posen, 1. Oktober 1894.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 215 des Kuryer Poznański
vom 21. September 1894:

Nach der Pilgerfahrt.

Finita la comedia! So gehört also die politische und demonstrative Farge, welche sich mit eines Barnum würdiger Glanzentfaltung in Barzin abspielte, der Vergangenheit an. Künftige Geschlechter werden sich wundern, das am Ende des 19. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Fortschritts sich ganze Schaaren von Leuten gefunden haben, welche auf deutschem Boden am hellen Tage ein Schauspiel byzantinischen Servilismus oder eine antropomorphe Szene aufgeführt haben, wie solche die schwarzen Horden Zentral-Afrikas oder der Inseln des stillen Ozeans darbieten.

Diese gesammte Rundgebung deutscher Kriecherei in Barzin haben wir darum schon eine Farge genannt, weil der Gefeierte selbst seinen Wohnsitz Barzin — was von Farge herkommt — nennt; denn sei es, wie es sei, Fürst Bismarck hat zu viel gesunden Verstand, um sich nicht zu sagen, daß alle diese ihm nach seinem Dienstaustritt dargebrachten Huldigungen ziemlich schlecht in Szene gesetzte Fargen sind.

Er nimmt äußerlich diese servilen und mit einer Art politischem Firniß überzogenen Huldigungen entgegen, in seinem Innern jedoch beurtheilt er diese Fargen und deren Actoren gemäß dem inneren Werthe derselben — und in dieser Beziehung hat er stets ein treffendes, beißendes Urtheil.

Hierin wenigstens ist er den römischen Cäsaren ähnlich. Die Dekrete des servilen Senats, welche die Göttlichkeit des Staatsoberhauptes und das Ritual der öffentlichen Verehrung desselben veröffentlichten, nahm der Cäsar mit äußerem Gepränge entgegen, in seinem Herzen jedoch verachtete er dieses elende Gaukelspiel der Greise in der Toga, römische Senatoren genannt.

Haben die deutschen Pilger, die sich in ihrem Nationalstolz für den einzigen, unbestreitbaren Mittelpunkt des Großherzogthums halten, als sie zu Ehren des Erkanzlers so viele übertriebene, servile Phrasen vorbrachten, nicht bedacht, daß ihre ganze, von den Ihrigen und Fremden, verlachte und verspottete Farge lediglich den Erfolg haben werde, daß darin nur ein neuer Beweis für den politischen Hass des pangermanischen Chauvinismus gegenüber den Mitbürgern polnischer Nationalität erblickt werden wird?

Alle diese hochtönenden Lobgesänge zu Ehren eines Menschen, der, wenn auch von der politischen Schaubühne entfernt, doch noch lebt, dessen angeblich so große Thaten ja noch nicht die Probe der Zeit bestanden, noch nicht die erwarteten Resultate gezeitigt

haben und noch nicht der Gegenstand der unparteiischen Beurtheilung der Geschichte geworden sind, sind sie nicht zum mindesten vorzeitig und übertrieben?

„Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen“, sagt ein altes Sprüchwort. Erst die Geschichte kann einen Mann einen Großen nennen. Nebukadnezar war in den Augen der Babylonier gewiß ein großer König, und dennoch endete er nicht als solcher.

Wir Polen nahmen, obgleich die Deutschen uns seit Jahrhunderten für ihre Feinde ansehen, nicht an, daß reiner byzantinischer Servilismus Menschen, die, sei es wie es sei, verständig und relativ gebildet genannt werden können, zu dem pommerischen Wohnsitz Bismarcks geführt habe. Der größte Theil dieser Pilger ließ sich durch Neugier, durch einen gewissen künstlichen Zwang und einen gewissen Ehrgeiz „ebenso zu krähen wie Jene“ zur Reise verleiten. Die Anreger und Anstifter dieser Farge hatten andre politische und demonstrative Beweggründe.

Die deutschen Einwanderer haben auf unserem Boden und auf unsre Kosten einen Herd, das tägliche Brot und Ansehen gefunden. Dafür haben sie sich stets undankbar erwiesen und für die Ketten, in welche ihr Schutzpatron aus Barzin unsre Nation schmiedete, stets willig zahlreiche Glieder geliefert. Das ist noch nicht lange her; es ist mit schmerzender Schrift in unser Gedächtniß eingegraben und die uns zugefügten Wunden sind noch nicht verheilt. Man dankte Sr. Durchlaucht in den an ihn gerichteten Anreden dafür, daß er es verstanden habe, den Widerstand, der im Großherzogthum das Fortschreiten der deutschen Kultur aufhielt, so erfolgreich zu brechen und eigentlich dafür, daß er dadurch, daß er uns an den Bettelstab gebracht und verfolgt hat, die Deutschen an Bedeutung und Vermögen gewachsen sind. Fürwahr, Demjenigen, der mittelst Hunderten von Millionen Mark instandgesetzt wurde, das deutsche Selbstbewußtsein und den deutschen Patriotismus zu nähren, gebührt der Dank von Leuten, die aus seiner freigebigen Hand so reichlich schöpften, nachdem dieselbe mit den sauer erworbenen Groschen der ganzen Nation gefüllt worden war.

Was haben die Polen an den Deutschen verbrochen? Haben sie die Deutschen aus diesem, denselben nicht gehörigen Lande verbannt? Haben sie ihnen polnische Sprache, Sitte und Religion aufgebrängt? Haben sie sich je der Regierung gegenüber illoyal erwiesen, der Regierung, die sich heut gegen die Angriffe ihrer eigenen deutschen Unterthanen wehren muß? Haben sie nicht bei der Gründung des großen, deutschen Vaterlandes Gut und Blut zum Opfer gebracht? Ja, das haben sie gethan! — Was haben also die Polen nach der Ansicht der Deutschen des Großherzogthums verbrochen? Das, daß sie noch existiren und existiren wollen, daß sie ihre Sprache, ihre Sitten, ihren katholischen Glauben lieben, daß man ihnen noch nicht allen Boden zu entreißen vermochte,

daß sie sich eifrig an die Arbeit des Organisirens gemacht und bewiesen haben, daß sie auch mit dermaßen kräftigen Gegnern zu konkurriren wissen, daß sie dem Kaiser geben, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist, daß sie durch ihren politischen Takt und ihre Loyalität heut überall als nicht zu verachtender politischer Faktor gelten.

Schließlich ist dieser ganze Huldigungs-Servilismus der deutschen Mitbürger — vielleicht gegen den Willen derselben — Wasser auf die Mühle der Umsturzpartei, zu deren Bekämpfung der Kaiser selbst mit beredten Worten den konservativen Theil seiner Unterthanen auffordert.

Wer die brutale Gewalt vergöttert und sie für das einzige, in öffentlichen Angelegenheiten erlaubte Kriterium ansieht; wer mit verwegendem Fuß durch Zeit und Natur geheiligte Rechte zu Boden tritt; wer alle durch das beiderseitige Ehrenwort geheiligten, zwischen den Nationen geschlossenen Bündnisse und Traktate für keinen Pfifferling werth erachtet; wer lehrt, die Traktate seien nur so lange rechtsverbindlich, bis man die Kraft in sich fühle, sie zu brechen: der verbreitet, indem er den ärgsten Instinkten nachgiebt, im Lande den Anarchismus.

Alle Diejenigen wiederum, die solchen Prinzipien ihre Huldigung darbringen, solidarisiren sich mit denselben und die verderblichen Präcedenzfälle sowie die vielleicht noch ärgeren Folgen sind auf ihre Rechnung zu setzen.

Dennoch können wir Polen in mancher Beziehung mit dieser Huldigungsfahrt nach Varzin und mit den daselbst unter gegenseitiger Veräucherung gehaltenen Ansprachen zufrieden sein. Sowohl der Festredner aus der Mitte der Pilgerschaar als auch Fürst Bismarck selbst lassen uns gegen ihren Willen großes Lob widerfahren. Das hat man wahrscheinlich nicht erwartet. Die deutschen Blätter dagegen geben ihrerseits in den Kommentaren zu den Varziner Reden einer gewissen polnischen Partei eine große Lehre. Gebe Gott, daß dieselbe nicht vergebens sei!

Fürst Bismarck bedauert sehr, daß unsere Provinz noch so wenig verdeutscht sei. Er erblickt den Grund dieser Erscheinung in dem Eifer und der Vaterlandsliebe des polnischen Adels und der Geistlichkeit. Diese dem Munde unseres Feindes entstammende Wahrheit ist für uns sehr ehrenvoll. Die schrecklichsten Mittel haben nichts gefruchtet; das Deutschtum macht keine Fortschritte.

Wenn wir nun diese Furcht und den Schrecken in Betracht ziehen, der, nach den Reden der Führer der Pilgerschaar zu urtheilen, die Deutschen mit Bezug auf den Polonismus beherrscht, so ist das kein geringes Kompliment für uns: „Man fürchtet uns, mithin müssen wir doch stark sein!“

Fürst Bismarck meinte, man habe das Volk nicht zu fürchten; sobald man ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse, werde man keinen Kummer mit ihm haben. Adel und Geistlichkeit bildeten die hauptsächlichsten Widerstandsfaktoren gegen jede kulturelle Thätigkeit. Indessen macht das deutsche Berliner Tageblatt mit Bezug auf diese Aeußerung die treffende Bemerkung, Fürst Bismarck kenne entweder das Großherzogthum nicht, oder er habe eine Bevölkerungsklasse, das städtische Bürgerthum übersehen, das heut, nachdem es durch Arbeit und Industrie zum Selbstbewußtsein gelangt, einer der politischen Hauptfaktoren geworden sei; und wenn dies Bürgerthum, das im Grunde religiös gesonnen sei, mit der Geistlichkeit Hand in Hand gehe, dann werde es der Regierung keine geringen Kopfschmerzen bereiten.

Disceite, moniti! Möchte doch also die neu bei uns entstandene Partei, die sich willkürlich die des Volkes nennt, die unter ihren angeblichen, aber bedenklichen Schirm Volk und Bürgerchaft zusammenrafft, die letztere durch gottlose Schriften und eine widerliche

Agitation von der Geistlichkeit zu scheiden sucht, deren heilsamen Einfluß selbst die Feinde anerkennen, die die Nation entzweit, ihr niedrige Instinkte einimpft und dem Volke in der Ferne irgend welche materielle und moralische Errungenschaften weist; — möchte, sagen wir, diese Partei anerkennen, daß ihre Thätigkeit nur den Feinden zum Vortheil gereicht! Die Sozialisten und Anarchisten können sich beim Anblick dieser Arbeit froh die Hände reiben.

Aus Nr. 215 des Dziennik Poznański
vom 21. September 1894:

Die Entwicklung des Mittelstandes.

Schwerzen, den 19. September.

Der frühere Reichskanzler und Gegner unseres Elements tröstete am vergangenen Sonntag in Varzin die deutschen Pilger aus der Provinz damit, daß nur der Adel und die Geistlichkeit für das Polenthum in Schranken treten, daß es dagegen einen Mittelstand gar nicht giebt. Möchte doch der Exkanzler, welcher von Varzin aus solche Urtheile fällt, von unseren wirklichen Verhältnissen aber keine Ahnung hat, in seinen Mußestunden, vielleicht nach dem Besuch der Deutschen aus Westpreußen, eine Reise nach unserem Städtchen unternehmen und er würde sich überzeugen, daß nicht nur der Adel und die Geistlichkeit, sondern auch der Mittelstand, wir Bürger der Stadt uns als eifrige Polen betrachten und bereit sind das Polenthum, gleich dem Adel und der Geistlichkeit, energisch und mit Ausdauer zu vertheidigen. Wir haben hier in Schwerzen keinen Adel und in dem Kreise Posen-Ost nur wenige Vertreter desselben, dafür haben wir aber in der Stadt ein polnisches Bürgerthum und im Kreise eine polnische Bevölkerung und der Beweis dafür, daß wir Bürger und Landvolk innig an unserer Nationalität hängen, sind die Reichs-, Landtags-, Stadtverordneten, Schul- und Kirchenvorstandswahlen. Wir werden von dem Adel garnicht kommandirt, denn derselbe fehlt hier fast gänzlich, wenn es sich jedoch um Wahlen handelt, wählen wir und die Landbevölkerung stets einmüthig nur Polen und gehen mit einer musterhaften Solidarität vor. Vor einigen Jahren hatten wir in Schwerzen auch nicht einen polnischen Stadtverordneten, heute haben wir deren drei und, so Gott will, werden wir dafür sorgen, daß wir ihrer noch mehr haben. Stadtverordnetenvorsteher ist ein nichtadeliger Pole. Das Nationalbewußtsein macht in unseren städtischen Bürgerkreisen und unter der Landbevölkerung in unserer Gegend staunenswerthe Fortschritte.

Aus Nr. 215 des Ogródownik
vom 21. September 1894:

Fürst Bismarck und die (polnische) Volkspartei.

Fürst Bismarck hat sich in seiner letzten an unsere deutschen Mitbürger gehaltenen Rede als den steten Feind des polnischen Elements erwiesen, der er immer war; zugleich hat er jedoch dabei gezeigt, daß er über die sozialen und politischen Verhältnisse innerhalb des Polenthums schlecht unterrichtet ist.

Seine Ansichten sind heut schon so veraltete, daß sogar zahlreiche deutsche Blätter der verschiedensten Parteirichtungen es für erforderlich gehalten haben, des Fürsten Anschauungen zu berichtigen. Derselbe

kennt nur polnische Edelleute und Arbeiter, wovon ihm polnische Soldaten im Jahre 1850 in Erfurt berichtet haben. Darüber hinaus sieht und kennt er nichts. Ueber das städtische Bürgerthum äußerte er sich sogar dahin, daß er nie etwas von einem solchen gehört habe. Es ist zwar wahr, daß wir es noch zu keinem Bürgerstande gebracht haben, wie ihn Deutschland, Frankreich und England besitzen. Es stimmt ferner, daß die Aussichten auf eine Vermehrung unserer wenig zahlreichen städtischen Bürger, welche durch berufliche Intelligenz und in kapitalistischer Beziehung auf unsere sozialen Verhältnisse und unsere häusliche Politik einen Einfluß ausüben könnten, sehr gering ist. Wenn unsere Volksgesamtheit sich nicht durch einen energischen Schritt aus dem innerhalb derselben herrschenden, durch die Hofpartei in so kurzer Zeit hervorgerufenen Zwist und Durcheinander herauszureißen imstande sein wird, so verkrüppelt unser städtisches Bürgerthum, soweit es sich an Vermögen und Bildung in die Höhe gearbeitet hat, in bürgerlicher und politischer Beziehung völlig. Diese wenig zahlreiche Klasse ist politisch — eine Null, — es fehlt ihr das politische Rückgrat. Dem Volke, der Volkspartei hält sie sich selbst in gesellschaftlicher Beziehung fern, und indem sie ausschließlich im Adel ihren Stützpunkt sucht, wird sie denselben mit der Zeit infolge des Vermögensverfalls des Adels einbüßen und selbst als wenn auch gering anzuschlagender, so doch vorhandener bürgerlicher und politischer Faktor mit in Verfall gerathen und zu Grunde gehen.

Obgleich wir also dieses Bürgerstandes ermangeln und die Aussichten auf Heranbildung eines solchen sehr geringe sind, so besitzen wir doch einen tüchtigen Arbeiter-, einen hellen Bauern- und einen vorwärtsstrebenden Handwerkerstand. Es sind dies zwar wenig ins Gewicht fallende bescheidene, jedoch zahlreiche und voll Vertrauen an ihrer Erhaltung und der nationalen Zukunft arbeitende Elemente.

Diese Volksmassen bestehen für den Fürsten Bismarck überhaupt nicht; diese aufwärts strebenden Volksschichten wirft er alle in die Rubrik „Arbeiter im Dienste des Adels.“ Es ist dies zwar ein schmeichelter Titel, als solche wie „Aufrührer“, „Lumpen“, womit wir seitens gewisser Elemente unserer eigenen nationalen Familie bedacht werden, aber immerhin ein veralteter. Auch meinte der Fürst, der preussische Staat werde sich mit diesen Volksklassen Rath wissen — augenscheinlich in seinem Sinne, daß nämlich dieselben früher oder später im deutschen Element aufgehen und ihre polnisch-nationalen Eigenthümlichkeiten aufgeben würden. Sowohl gegen die eine als auch gegen die andere Anschauung des eisernen Kanzlers treten selbst deutsche Blätter auf, indem sie sich dabei auf Thatfachen berufen. Sie rechnen mit der Möglichkeit, daß nach dem Verfall des polnischen Adels die mittlere und Arbeiterklasse, wenn sie nicht im Deutschtum aufgehen oder ausgehungert werden könne, bestehen bleiben und ihren polnischen Nationalcharakter beibehalten dürfte und daß der preussische Staat zwar mit dem Adel keinen Kummer mehr, dagegen viel größeren mit jenen Volksklassen haben werde.

Diesen Gedanken hat die Berliner Vossische Zeitung den Deutschen nahegelegt, indem sie zu bedenken gab, daß der gegenwärtige Streit zwischen der Hof- und der Volkspartei ohne Bedeutung sei, solange er ein Familienzwist bleibe, daß die Sache jedoch für die Deutschen eine politische Bedeutung annehme, wenn die Volkspartei zum Durchbruch gelange und weite Massen der polnischen Bevölkerung in ihren Bereich ziehe.

Das hat Fürst Bismarck aus dem Auge gelassen. Heute steht die Sache so: Der Adel hat aufgehört, der preussischen Regierung Kopfschmerzen zu bereiten und nimmt diejenige Stellung ein, die Fürst Bismarck in seiner Rede dem polnischen „Arbeiter“ zugewiesen hat,

während in Wirklichkeit dieser letztere, der Mittel- und Arbeiterstand, durchaus nicht dem Bilde entsprechen, das der Kanzler sich von ihnen entwirft.

Nach menschlichem Ermessen ist anzunehmen, daß beide sich nicht werden aushungern lassen und daß sie, durch das traurige Loos des Adels belehrt, der seine materielle Existenz den idealen Utopieen seiner unüberlegten Politik geopfert hat, nicht in denselben Fehler verfallen, sondern die materielle Existenz des Familienherdes für den Grundstein ihrer religiösen und nationalen Interessen ansehen werden; ferner, daß sie ihren polnischen Nationalcharakter in dem Grade pflegen werden, daß das Nationalbewußtsein den künftigen Geschlechtern in machtvoller Form überwiesen werden wird.

Sollten sich mit Gottes Willen die Verhältnisse in der Zukunft so gestalten, so dürfte sich die Hoffnung des Fürsten Bismarck, daß sich die preussische Regierung nach dem Verfall des Adels mit dem polnischen Volke Rath wissen werde, nicht verwirklichen. Mit dem Adel wird man keinen Kummer haben; dafür wird wahrscheinlich eine desto größere und zum Mindesten eine verwickeltere Schwierigkeit für die Staatsregierung aus dem polnischen Volke erwachsen.

Damit müßten die Deutschen um so mehr rechnen, als sie heute selbst zugestehen, daß es schwer ist, die Polen auszurotten und noch schwerer, sie auszuhungern, soviel man sich auch Mühe giebt.

Das polnische Volk wird im Vertrauen auf Gott gewiß nicht blind darauf losstürmen; es wird dem Staat geben, was diesem gebührt, dagegen seinen Nationalcharakter zu vertheidigen wissen.

Aus Nr. 217 des Wielkopolanin
vom 23. September 1894:

Ritter des Kulturkampfes — katholischer Bismarckverehrer.

Bei uns dauert der Kulturkampf sozusagen noch jetzt fort. Auf Befehl des Herrn Majors von Tiedemann-Seehelm bescheerte dessen Oberbeamter, der zugleich die Dominial-Polizei auszuüben hat, wie Gerichtsverhandlungen gezeigt haben, den Dominial-Leuten ein Weihnachtsgeschenk besonderer Art: er hat ihnen nämlich untersagt, sich bei Tausen und Krankheitsfällen an den Ortspfarrer zu wenden. Fragen wir nicht danach, ob Herr v. Tiedemann die kanonische Berechtigung zu einer solchen Anordnung hat; hören wir jedoch, wie es kommt, daß er auf den Geistlichen so schlecht zu sprechen ist!

Nun, der Letztere hat Zeugen dafür, daß der Herr Major als Wahlvorsteher bei den im Vorjahre stattgefundenen Reichs- und Landtagswahlen sich hat „Regelwidrigkeiten“ zu schulden kommen lassen. Ich möchte die Frage nicht entscheiden, ob es sich ziemt, daß derjenige, welcher als Major Zucht lehren müßte, seine Arbeiter gegen deren Seelsorger aufheben läßt? In jedem Falle sind Disciplin und Aufrührer zwei sich sehr widersprechende Sachen. Ich möchte ferner die Frage nicht entscheiden, ob Derjenige, der durch Aufhebung Unordnung herbeiführt, sich nicht als Polizeiverwalter unmöglich macht.

Wir hatten bisher Alt- und Staatskatholiken; jetzt ist in unsere Gegenden eine neue Erscheinung, ein bismarckischer Katholik aufgetaucht, der bisher vor Polen auf die Deutschen geschimpft hat, seit einiger Zeit jedoch die religiöse Pflicht des Kirchenbesuches vernachlässigt, dabei vergißt, daß sein Bruder Protestant geworden ist, und zugleich öffentlich erklärt, er scheue Niemanden, wenn er den Herrn Major v. Tiedemann hinter sich habe, was eine Beleidigung für die Regierung und den Kreis-Schulinspektor ist.

Wie er selbst verbreitet, ist er mit einer Trompete zum Fürsten Bismarck mitgefahren und hat mittelst derselben die Theilnehmer an der Huldigung zusammen berufen. Vor Polen fügt er hinzu, es sei ihm sehr unangenehm gewesen, hören zu müssen, wie Bismarck auf die Polen schalt. Seine Betheiligung an der Fahrt deutet er damit, daß Herr Tiedemann ihn dazu aufgefordert habe und als er erklärt habe, es fehlten ihm die Mittel, soll Herr von Tiedemann ihm erwidert haben, die Reise werde ihm nichts kosten. Natürlich gebührte ihm irgend ein Lohn dafür. Das Bismarckkomitee mußte ihm für seine Willfährigkeit ein Ehrendiplom ausstellen, — nur bezweifeln wir, ob ein solches für die Familie ein schätzenswerthes Andenken sein würde. Ich will nicht darüber entscheiden, wie ein Katholik an einer dem Feinde des Katholizismus dargebrachten Huldigung theilnehmen konnte. Sogar der protestantische Lehrer in Seeheim legt ihm diesen Schritt übel aus, da die Huldigung eine sowohl gegen die Polen als auch gegen die Katholiken gerichtete Kundgebung sei. Ich bin neugierig, ob es noch einen zweiten katholischen Lehrer giebt, der an der Huldigung sich betheiligt hat.

Aus Nr. 218 des Kuryer Poznański
vom 25. September 1894:

Man schreibt uns aus der Stadt:

Drei Männer, nicht des eisernen, sondern des bereits verrosteten Fürsten, die Herren Kennemann, von Tiedemann und von Hansemann sind in Varzin dazu berufen worden, einen „Verein zum Schutze der deutschen Interessen in der Provinz Posen“ oder, offen gesagt, einen „Verein zur Vernichtung und Untergrabung der Polen auf jedem Schritt“ zu gründen. Nach den Inseraten der genannten Bismarckleute zu urtheilen, welche in den hiesigen deutschen Blättern veröffentlicht worden sind, muß man schließen, daß der Bund der Landwirthe ihnen bei der Gründung des genannten Vereins zuvorkommen will. Das geht uns nichts an; wir würden uns im Gegentheil wundern, wenn die Gründung sich ohne Zwist vollzöge. Wir meinen sogar, daß bei vielen Deutschen sich noch das Gewissen und das Gefühl des Angemessenen regen wird und sie sich sagen werden: „Man hat die Regierung, das Militär, die Verwaltung, die Schule, das Gerichtswesen und das Kapital in Händen, es wäre also zum mindesten unpassend und aufreizend, wenn Nachbarn, Mitbürger, Berufsgenossen einen Verein gründen wollten, der die Vernichtung der nächsten Nachbarn zum Zwecke hat!“ Es wird auch uns also wohl nichts Anderes übrig bleiben, als einen „Verein zur Pflege der polnischen Interessen in den östlichen Grenzprovinzen“ ins Leben zu rufen, einen Verein, der sich „über die Grenzen unserer Provinz hinaus verzweigt! Will man einen Rassenkampf, einen Kampf bis aufs Messer heraufbeschwören? Das Deutschtum ist so stark, daß es sich fürwahr nicht in pharisäischer Weise zu wehren braucht!“

Aus Nr. 218 des Kuryer Poznański
vom 25. September 1894:

Betrifft die Wiederaufrichtung des Polenreiches.

Wir glauben, daß ein einziges Argument aus der Varziner Rede Bismarcks verdient, ernsthaft diskutirt zu werden, die Bemerkung nämlich, „daß ein

wiederaufgerichtetes Polen eine drohende Gefahr für Deutschland bilden würde.“ Wäre das gewiß oder auch nur wahrscheinlich, dann müßte ohne Zweifel ein deutscher Staatsmann, der vor Allem das Interesse Deutschlands im Auge zu behalten hat, sich entschieden der Wiederaufrichtung Polens widersetzen. Wenn die Bemerkung zutrifft: „Peu de nations ont une conception aussez haute de la justice pour oser par un act solennel de blame, se delivrer d'un remord,“ so wäre es in der That naiv anzunehmen, daß irgend eine Nation aus bloßem Gerechtigkeitsgefühl die einer anderen zugefügte Unbill wieder gut machen werde, wenngleich dadurch ihre Zukunft der größten Gefahr ausgesetzt wäre. Jedoch in Wirklichkeit stützt sich jenes Argument des Fürsten Bismarck nicht auf reale Grundlagen. Es steht im Widerspruch zu folgenden Wahrheiten und Thatsachen.

I. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts war Polen der freundlichste Nachbar Deutschlands; ja sogar im 16. und 17. Jahrhundert, als es eine ungeheure Macht besaß, machte es sich die häuslichen und religiösen Wirren in Deutschland, die in der Regel mit deutsch-französischen Kämpfen verbunden waren, nicht zu Nutze, um benachbarte, deutsche Provinzen wegzunehmen. Im Allgemeinen wirkte der „Drang nach Westen“ in der Zeit der Völkerwanderung entscheidend auf die europäischen Verhältnisse ein; dagegen macht sich seit einigen Jahrhunderten der „Drang nach Osten“ bemerkbar, insofern Frankreich z. B. das germanische Burgund, Elsaß und Lothringen, Deutschland die slavischen Länder zwischen Elbe und Oder bis nach Litthauen hin, Polen, Litthauen und Rußland bis zum Dniepr, Rußland halb Asien in Besitz nahmen. Wie ist anzunehmen, daß Polen dem allgemein geltenden Prinzip zuwider plötzlich einen Drang nach Westen verspüren sollte, der, ihm seit der Mitte des 15. Jahrhunderts entschieden fremd ist!

II. Die Wiederaufrichtung Polens kann auf verschiedene Weise erfolgen; vor Allem ist jedoch die Befreiung Polens mit seiner Westgrenze vom Jahre 1772 von dem russischen Joch erforderlich. Daß das sogestaltete Polen durchaus danach streben müsse, alle seine einstigen Provinzen wiederzugewinnen, dafür fehlt der Beweis. Hat doch das sehr mächtige, deutsche Kaiserreich weder die westlichen, österreichischen Provinzen, noch die Schweiz, noch Holland, die einst zu Deutschland gehörten, in Besitz genommen. Ebenso wenig gelüstet es das amtliche Italien nach der Wiedererlangung von Nizza und Savoyen, von Triest und Trient, im Gegentheil, es hält an seinem Bündniß mit Oesterreich-Ungarn fest. Mit einem Worte, die Behauptung, das wiedererstandene Polen müsse sich mit seinen Rückforderungen gegen die Deutschen wenden, ist eine auf keine Beweise gestützte Annahme oder Zumuthung.

III. Weshalb sollte das mit dem Beistande Deutschlands und demnach diesem zum Danke verpflichtete, wiederaufgerichtete Polen ein gefährlicherer Nachbar für Deutschland sein, als Rußland? Das in den Grenzen von 1772 wiedererstandene Polen würde an Macht dem heutigen Rußland nicht gleichkommen. Berlin mit der Nähe der polnischen Grenze schrecken, ist ein gemeines Manöver, da heut an dieser Grenze die Kosaken der riesigen, russischen Armee stehen. Ueberdies würde das neue Polen gezwungen sein, sich zunächst mit der Zivilisirung seiner östlichen, litthauischen Provinzen und russischen Wojwodschaften zu beschäftigen, sich mit der gehörigen Sicherung des Landes, mit der dringenden Gewinnung einer Position am schwarzen Meere und mit — der Zurückweisung der russischen Revindikationsgelüste zu befassen. Auf keinen Fall kann die Wiederaufrichtung Polens die den Deutschen von Osten her drohende Gefahr vergrößern; im Gegentheil, die Gefahr, welche ihm trotz aller diplomatischen Beruhigungen und Ber-

sicherungen seitens Rußlands droht, muß sich verringern.)

Das sind nur einige Wahrheiten (wir könnten noch mehr anführen) welche beweisen, daß jenes Argument des Fürsten Bismarck irrig ist, und daß die Wiederaufrichtung Polens nicht nur die Deutschen mit keiner Gefahr bedroht, sondern ihnen im Gegentheil verschiedene, große Vortheile sichert, z. B. die Möglichkeit, die Armee erheblich zu verringern.

Aus Nr. 215 des Dziennik Poznański
vom 21. September 1894:

Das alte System der neuen Hege.

Wer mit Aufmerksamkeit die Kundgebungen eines Theils der deutschen öffentlichen Meinung, sei es in der Publizistik, sei es in demonstrativen Versammlungen, in der sogenannten Polenfrage verfolgte, dem muß eine gewisse Methode in denselben auffallen. Von den pädagogischen Ausführungen des 20. Schink ab, welche ihm einen Orden als Belohnung eingebracht, durch die ganze Marktschreierei der mehr oder weniger chauvinistischen Blätter, bis zu den rohen Beschlüssen des „Altdeutschen Verbandes“ und der Varziner Demonstration, erklingt aus allen diesen Kundgebungen nur ein Ton und ein Lied der Erbitterung gegen das polnische Element und das ausdrückliche Verlangen nach einem noch erbitterteren und rücksichtsloseren Kampfe gegen dasselbe, als gegen die Sozialdemokraten und Anarchisten.

Das Verdrehen geschichtlicher Thatfachen, die Verleumdung unseres Nationalcharakters, die Verhöhnung unserer Sitten und Gebräuche bilden den Stoff für diese faulen und gewissenlosen, zu Angriffen stets bereiten Gelben. Siebt es aber nichts Positives, welches als Angriffswaffe dienen könnte, so schafft die dienstbereite Phantasie angebliche Attentate gegen den Staat und das deutsche Element oder haucht geringfügige Ereignisse in ihrer grellen chauvinistischen Beleuchtung zu ernsten und dem großen deutschen Vaterlande gefährdrohenden Dimensionen auf. Ein persönlicher Wortwechsel eines Geistlichen mit einem Lehrer, ein Straßenkravall in Kurnik und viele andere im Alltags- und öffentlichen Leben täglich vorkommende Ereignisse erhalten mit Hilfe der deutschen publizistischen magischen Laterne ungeheuerliche Gestalten und angeblich gefährliche Bedeutung. Sogar die Lemberger Ausstellung und deren Besuch seitens unserer Landsleute, die Kundgebungen der Freude über deren günstigen Verlauf, als Beweis der Lebensfähigkeit unserer Nation, bilden für die Kulturträger von dieser Beschaffenheit einen Stein des Anstoßes, trotzdem sogar der Kaiser von Oesterreich, welcher doch zweifellos deutscher Abstammung ist, dessen deutsche und ungarische Minister derselben ihre Anerkennung zollten. In ihrem Starrsinn sind sie nicht im Stande etwas anderes, als ihr Bedauern darüber auszudrücken, daß es kein Mittel giebt, den unter Preußens Szepter lebenden Polen den Besuch zu unterjagen, hinter welchem sich, nach Ansicht der chauvinistischen Scribler das Schreckensgespenst der neuerstandenen polnischen Republik, mit gewaltsamer Lostrennung natürlich der östlichen Landestheile des großen Vaterlandes verborgen hält! Hier werden wir an das Sprichwort erinnert: „Auf dem Diebe brennt die Mühe“. Diese in ihrer Art eigenthümliche, nichtsdestoweniger aber systematische Hege wäre vielleicht bis zu einem gewissen Grade verständlich, wenn in unserm politischen Verkehrsleben irgend welche hervorragenderen Vorkommnisse eingetreten wären, welche als Anhaltspunkt für die Beunruhigung unserer königlichen Behörden oder unserer deutschen Mitbürger hätte dienen können. Soweit

jedoch unser geistiges Auge und unser Gedächtniß reichen, kann irgend ein ernstlicher Anhaltspunkt nicht gefunden werden. In unserem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben ist durchaus nichts Beunruhigendes vorgekommen. Das ganze System der Ausnahmegesetze besteht in seiner Fülle und Kraft, nirgends und durch nichts geschwächt, fort. Die Ansiedelungs-Kommission verrichtet mit der Pünktlichkeit einer Dampfmaschine ihr Werk. Das Sprachengesetz besteht noch, das öffentliche Erziehungswesen mit seiner verkehrten pädagogischen Methode und seinem laut ausgesprochenen Zweck der Entnationalisirung der Schulkinder ist unverändert geblieben und das angebliche, zu Gunsten der Muttersprache der Kinder bei Ertheilung des Religionsunterrichts gemachte Zugeständniß ist in einem so winzigen, dem Willen der Inspektoren und der Schulbehörde unterliegenden Umfange gewährt worden, daß es kaum als eine wirkliche Erleichterung angesehen werden kann, zumal es mit der Aufhebung des in mancher Beziehung viel werthvolleren polnischen Privat Sprachunterrichts erkaufte wurde. Hierzu kommt noch der wichtige Umstand, daß die ganze administrative und behördliche Organisation nicht nur dem System nach unberührt blieb, sondern daß ausnahmslos dieselben Beamten, welche nach dem alten System und in dem alten Kurse ihr Amt versahen, die Stellen auch in dem neuen Kurse behielten, das politische Verhalten dagegen unserer Abgeordneten — namentlich im deutschen Reichstage — war ein derartiges, daß die Regierung vorwiegend deren Abstimmung die Genehmigung ihrer wichtigsten Vorlagen verdankt.

Es pflegt gewöhnlich in der Welt und in der Politik so zu geschehen, daß die Leiter der Politik, wenn sie sich überzeugen, daß die falschen Voraussetzungen gefolgt sind und unrichtige Bahnen betreten haben, von diesen Bahnen ablenken, die Fehler und unrichtigen Anschauungen ablegen, zumal wenn dieselben der Gerechtigkeit und menschlichen Moral widersprechen, und bei dieser Aenderung nach geeigneten Mitteln greifen.

Die Politik des Fürsten v. Bismarck den polnischen Unterthanen Preußens gegenüber beruhte, was wohl Niemand bestreiten kann, auf einem blinden Fanatismus, auf willkürlichen Voraussetzungen der Staatsraison, welche die Rücksicht auf Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit auf den zweiten Plan hinausshoben. Der heidnische Grundsatz, die Macht der Gewalt geht vor Recht, sowie die antipolnischen Gesetze auf allen Gebieten des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens sollten den Weg zur Erreichung des Zieles, nämlich zur Vernichtung des Polenthums ebnen.

Dieser Held der Faust mußte im Kampfe gegen die katholische Kirche und gegen das Polenthum die Ueberzeugung gewinnen, daß es noch eine geistige Macht auf Erden giebt, an welcher die rohe Gewalt fast machtlos verscheit. Mit Rom beeilte er sich selbst einen Waffenstillstand zu schließen, wahrscheinlich deshalb, weil ihm sowohl die geistige Macht der Kirche, als auch die Anzahl der zu ihrem Schutze bereiten Gläubigen, deren Entzweiung, welche er durch Unterstützung der altkatholischen Bewegung anstrebte, ihm mißlang, imponiren mußte. Mit den paar Millionen materiell verarmter Polen erschien ihm angesichts des allseitigen Druckes die Aufgabe leicht, doch auch hier täuschten seine politischen Berechnungen sowohl ihn selbst, als auch alle Diejenigen, welche deren Unfehlbarkeit rühmten.

Vor einigen zwanzig Jahren, als Fürst Bismarck seinen antipolnischen Feldzug eröffnet hatte, konnte er noch etwas äußeren Schein für seine Behauptung haben, daß nämlich das polnische Selbstbewußtsein und die polnische nationale Bewegung vorwiegend unter dem Adel und der Geistlichkeit zum Vorschein komme, und die Unterdrückung derselben konnte ihm um so leichter erscheinen. Wenn er aber heute auf

dieselbe Behauptung zurückkommt, so muß er entweder mit geistiger Blindheit geschlagen sein, oder seine Behauptung war und ist nichts weiter, als die elendste Rabulistik.

In Schlesien, wo der alte Adel längst untergegangen oder entnationalisirt ist, wo größtentheils die Geistlichkeit an die Entnationalisirung des Volkes mit Hand anlegt, oder in dem vergessenen Ermland, erwacht dort nicht das polnische Element zum neuen Leben? Wenn dies nun auch hauptsächlich durch die elementare Gewalt der geistigen und nationalen Entwicklung geschieht, so ist andererseits diese Erscheinung, äußerlich betrachtet, eine einfache Folge gerade derjenigen empfindlichen Ausnahmemittel, deren Zweck die Ausrottung des polnischen Elements ist, es ist daher zum Theil wenigstens die Frucht der Politik Bismarcks

Wir müssen deshalb auf der Hut sein und das geistige Gleichgewicht nicht verlieren, sondern um so beharrlicher, um so ausdauernder, dabei aber in nationaler Eintracht und Einigkeit und mit ganzer Seele für die Gerechtigkeit, für unser gutes und niemals verjährtes Recht und unsere sich aus demselben ergebenden Nationalrechte eintreten.

Aus Nr. 218 des Kuryer Poznański
vom 25. September 1894:

Der Kaiser wünscht gemäß seiner in Marienburg gehaltenen Rede die Stärkung des deutschen Elements im Osten der Monarchie. Dieser Wunsch des Herrschers hat seine Berechtigung. Geht jedoch aus den kaiserlichen Worten hervor, daß, wie es die „Posener Zeitung“ haben will, diese Kräftigung sich mittelst neuer Verfolgungen und Bedrückungen der Polen vollziehen solle? Nein! Daran hat der edle Monarch nicht gedacht noch wünscht er es, denn die Gerechtigkeit soll die Devise seiner Herrschertätigkeit sein. Ein solches Verfahren wünschen gerade diejenigen Elemente, denen der Kaiser in Marienburg den Handschuh hingeworfen hat, die, indem sie uns offen oder versteckt verfolgen, geradezu oder auf Schleichwegen des Kaisers edle Neigungen paralysiren.

Mögen die Deutschen ihr Element kräftigen, wo es ihnen beliebt, — wer wehrt ihnen das? Mögen sie arbeiten, lernen und treu und loyal zu des Kaisers Thron stehen! Haben wir sie daran verhindert, oder wollen wir das thun? Im Gegentheil, mögen sie an unserer Treue dem Throne gegenüber sich ein Beispiel nehmen!

Wo sind heut die Monarchen ihres Lebens und ihrer Gesundheit am sichersten, — wo wartet ihrer ungeheuchelte Treue, Anhänglichkeit, Loyalität und Liebe? Unter den Polen! Wir sprechen dies ohne Umschweife offen und öffentlich aus, denn die Thatfachen bestätigen unsere Worte. Darin sind wir Allen voraus, die den Mund voll Loyalität nehmen und im Herzen Widerwillen hegen, so in Oesterreich — wie in Preußen — so in Rußland, wo die eingeborenen Russen im Busen den scharfen, dem Leben des Zaren geltenden Dolch zucken.

Kaiser Franz Joseph ging in Lemberg ohne Begleitung, ohne Polizei und Spione unter seinem Volke umher. Von allen Seiten trafen ihn nur Worte der Ehrfurcht und des Segens. Sollte die Anhänglichkeit der galizischen Polen an den Thron der Habsburger die Verehrung übertreffen, welche die Polen Großpolens dem Throne der Hohenzollern entgegenbringen?!

Heut verbirgt sich der Zar vor seinem „treuen“ Volke in Polen, in Spala, und der Zug, der ihn

bringt, ist ausschließlich der Treue polnischer Eisenbahnbeamten anvertraut. Wir wünschen eine ähnliche Zurücksetzung der deutschen Nation nicht, daß nämlich der Kaiser irgendwann Sicherheit für seine Person unter den Polen suchen sollte, — das steht jedoch fest, daß er hier unter uns Liebe und Sicherheit fände.

Der wahre Pole hat seine Hände nie mit Königsblut besleckt und verstand es stets für Wohlthaten irgendwelcher Art sich dankbar zu erweisen.

Dieser Brotsamen eines regierungsseitigen Zugeständnisses, wofür wir im Herzen ungeheuchelte Dankbarkeit hegen, ist unseren Feinden ein Dorn im Auge.

Die höchsten kaiserlichen Beamten verdächtigt man überall, wo man irgend kann; man lähmt deren Wirken und stellt die redlichen Ziele ihres Schaffens in Zweifel, indem man dabei den Einflüsterungen des bösen, verabschiedeten Geistes Gehör schenkt, der, da ihm die Möglichkeit, selbst zu regieren, genommen ist, die Regierung seiner Nachfolger verleumdete.

Man fährt in Massen nach Barzin, um sich dort mit den ansteckenden Miasmen des gisterfüllten Hasses einer moralischen Ruine gegen unsere Nation zu nähren. Wer von den Polen schmiedet heut Pläne, um Danzig, Thorn u. s. w. von der preussischen Monarchie loszureißen?

Wir wissen wohl, wer Pläne zum Verderben des Staates schmiedet, — der Kaiser selbst hat in seiner Rede auf diese Elemente hingewiesen.

Der Kaiser — so rufen die semitischen Schreiberseelen — wird, sobald er eine andere Politik den Polen gegenüber ankündigt, gern Gehör in den maßgebenden Kreisen seines Staates finden. Ihr Heuchler! Ihr habt die geheimsten Falten im Herzen des Monarchen schon durch und durch unterjocht! Mit welcher Stirn könnt Ihr annehmen, daß die Beamten des Herrschers seinem politischen Wirken Widerstand entgegenzusetzen werden? Der major domus wohnt nicht mehr in Berlin und ist in seiner Barziner Pfründe nur ein Prediger in der Wüste.

Hätte der Kaiser anläßlich seines Besuchs im Osten einigen Polen Orden verliehen, was für ein Entrüstungssturm wäre da im liberal-semitischen Lager entstanden! Der Kaiser hat keine Polen dekoriert, — darum haßt der Monarch nach der Meinung dieser unserer „Busenfreunde“ die Polen. Ein solches Räsonnement erinnert an den Roder der Pharisäer. Herr von Koscielski hat öffentlich Allem widersprochen, was ihm mit Bezug auf seine Lemberger Rede untergeschoben wird und dafür, das dort Der und Jener inmitten der Begeisterung und des Enthusiasmus die Grenzen der Ueberlegung überschritten, wird doch kein vernünftiger Mensch die Nation im Ganzen verantwortlich machen. Es wäre um das Deutsche Reich schlecht bestellt, wenn das erste beste in Lemberg gefallene, unüberlegte Wort dasselbe in seinen Grundvesten erschüttern sollte.

Alle diese heut gegen den Katholicismus und das Polenthum gerichteten Verschwörungen, diese pangermanischen Klubs, die commis voyageurs mit den Proben germanischen Patriotismus und Hasses gegen die Polen, die Vereine in spe, welche den Schutz des bedrohten Deutschthums bezwecken u. s. w. — Alles das ist Heuchelei!

Dieser übergeschnappte, deutsche Chauvinismus beabsichtigt nur reaktionär auf das heut geltende Regierungssystem einzuwirken, die Minister zu stürzen, welche das pöbelhafte Geschrei und die semitischen Gelüste unbeachtet lassen und gegen das humane Regiment des Kaisers zu demonstrieren. Der giftige Neger über das Polenthum und die angeblich von

dieser Seite drohende Gefahr ist nur der Deckmantel, hinter welchem man reaktionäre und umstürzlerische Tendenzen verbirgt.

Nicht vor den Polen hat sich heut die Regierung in Acht zu nehmen, sondern vor ihren eigenen, inneren Feinden, die ihr gegenwärtig um so gefährlicher sind, als sie sich in das geheimnißvolle, heuchlerische Gewand des Patriotismus kleiden. Von uns hat sie nichts zu befürchten. Weder die Regierung des Kaisers, noch irgend ein wohlmeinender Deutscher werden die Ausschreitungen junger Leute oder solcher, die auf irgend welchen Gebieten sehr Achtungswerthes leisten, auf dem Felde der Politik jedoch unerfahren sind, der gesamten Nation aufs Kerbholz setzen.

Aus Nr. 218

des Postep, Ogrdownik und Kuryer Poznański
vom 25 September 1894:

Äußerungen der polnischen Presse über die Thorner Rede des Kaisers.

Der Postemp schreibt:

„In polnischen Kreisen erregt die Rede allgemeine Verwunderung und giebt Anlaß zu den verschiedenartigsten Vermuthungen darüber, weshalb der Monarch wohl mit den Thorner Polen unzufrieden ist. Man nimmt an, Er sei bezüglich der dortigen Verhältnisse durch Seine uns so überaus „wohlwollenden“ Rathgeber falsch unterrichtet worden. Der Oberpräsident von Westpreußen ist der ehemalige Kultusminister von Gofler, von dessen früherem Auftreten her man wohl weiß, welche Gefühle er den Polen gegenüber hegt. Haben sich doch die Polen Thorns darum beworben, bei der Begrüßung des Kaisers an der Spalierbildung theilzunehmen um damit ihre Anhänglichkeit an die Person des Monarchen zu bezeugen!

Wunderliches Zusammentreffen von Umständen! In unserem Thorn ist vor drei Jahren seitens der Polen auf dem Katholikentage der treueste Loyalismus mit Bezug auf den Herrscher und das Deutsche Reich dokumentirt worden, und heut erfahren die Polen von allerhöchster Stelle an demselben Orte Vorwürfe, daß sie keine guten Unterthanen seien!“

Der Postemp befürchtet, daß nunmehr die chauvinistische deutsche Presse von Neuem über die Polen herfallen werde und glaubt, daß die Polen viel Vernunft würden bezeigen müssen, um diesen Ansturm gegen sie ruhig auszuhalten.

Der Drendownik meint:

„Die Rede des Kaisers in Thorn mußte auf die ganze Volksversammlung einen starken Eindruck machen, umso mehr, als man solche Worte gegenwärtig durchaus nicht erwartet hatte. Kaiser Wilhelm hat seinen Gedanken eine solche Form gegeben, daß man, danach zu urtheilen, für jeden Fall darauf schließen muß, daß die polnischen Bewohner Thorns Veranlassung dazu gegeben haben. Der Kaiser sagt ausdrücklich, seine Informationen betrafen Thorn und die dortigen polnischen Bürger.

Daß nicht diese allein, sondern die Gesamtheit der Polen die Worte des Kaisers in Erwägung zu ziehen haben, braucht nicht bewiesen zu werden. Es wurde darin die polnische Volksversammlung ausdrücklich verwahrt und zwar in Form der Versicherung, daß die Polen auf des Kaisers Gunst und Theil-

nahme in demselben Grade zu rechnen haben, wie die Deutschen, aber nur unter der Bedingung, daß sie sich bedingungslos wie preussische Unterthanen betragen.

Für seine Gunst und Theilnahme fordert der Kaiser nichts Anderes als das, was uns die preussische Unterthanenschaft d. h. die Zugehörigkeit zum preussischen Staatsganzen auferlegt. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß jeder Pole die Tragweite der kaiserlichen Verwarnung begreifen und nach Maßgabe seiner Kräfte unsere öffentlichen Angelegenheiten beeinflussen wird, um nicht Anlaß zu geben, daß wieder Jemand dem Kaiser berichte, unser Verhalten sei nicht derart, wie es der Monarch von uns erwarte.“

Der Kuryer schreibt:

„Unter den Würdenträgern, die den Kaiser in Thorn empfangen haben, war auch der Ober-Präsident von Westpreußen, Herr von Gofler, und dieser würde gewiß auf die Frage antworten können, wodurch besonders die Thorner Polen sich die kaiserliche Unzufriedenheit zugezogen haben.“

Aus Nr. 218 des Kuryer Poznański
vom 25. September 1894:

Der Thorner Berichterstatter des Dziennik Rujawski schreibt:

„Ich erfahre in diesem Augenblick aus glaubwürdiger Quelle, der Kaiser wünsche nicht, daß zu den Abordnungen, Empfangsfeierlichkeiten u. s. w. diejenigen Herren zugezogen werden, welche an der Huldigungsreise nach Barzin Theil genommen haben. Das hat auf die deutschen Chauvinisten eingewirkt, als wären sie mit kaltem Wasser begossen worden. Unserer Ansicht nach hat der Kaiser sehr folgerichtig verfahren. Bismarck bereitet in seinen Blättern der Regierung fortwährend Schwierigkeiten, und da der Kaiser das Haupt der Regierung ist, steht der Fürst ihm gegenüber in Opposition. Wer also dem einstigen Kanzler huldigt, der steht in der Reihe der Gegner des Kaisers. Was sagen die Reisenden aus Westpreußen dazu, die morgen nach Barzin fahren?

In demselben Blatte lesen wir:

Der hiesige (Inowrazlawer) Landwehrverein, der in der vorigen Woche offiziell an der Pilgersfahrt nach Barzin Theil genommen hat, hat es für angebracht erachtet, seine Loyalität auch nach der andern Seite hin zu bekunden und am Empfange des Kaisers in Thorn Theil zu nehmen. Auf die diesbezügliche Bitte kam jedoch der Bescheid, daß der Kaiser die Inowrazlawer Landwehrvereiner in Thorn nicht zu sehen wünsche. Den für diese Ablehnung angeführten Grund kennen wir nicht, doch fällt es nicht schwer, zu errathen, daß nichts Anderes als die große Einsicht und Rücksicht des Kaisers die Ursache war, der es nicht gestattete, daß sich die Landwehrbrüder, die nach den Strapazen und Mühen der beschwerlichen Reise nach Barzin noch nicht ausruhen und neue Kräfte sammeln konnten, neuen Beschwerden bei einer Reise nach Thorn aussetzten. Bei Bismarck hat es, wie man sieht, einen guten Grog gegeben, nach dessen

Genüsse sich erst nach einer Woche der Kagenjammer einstellt. Der Herr Landrath Hassenpflug in Strelno wird vermuthlich die geplagten Landwehrbrüder trösten.

Aus Nr. 214 des Goniec Wielkopolski
vom 20. September 1894:

Die Diplomatie des Herrn v. Koscielski.

Der Telegraph brachte aus Lemberg die Nachricht, daß bei einem der vielen Festmahle Herr von Koscielski sich von seinem Sitze erhob und Folgendes sagte: „Polen bildet, obwohl getheilt, einen einzigen unzertrennlichen Organismus!“

„Die preussischen Polen lernten von den galizischen die Weisheit: Man müsse sich oftmals Zwang auferlegen und schweigen, um nicht das zu sagen, was schaden könnte.“

Welcher Mißgeschick! Und welche Geschicklichkeit! Derselbe Herr von Koscielski, welcher mit vollen Händen Geld für preussische Bajonette und „Seculanen“ hergiebt, welcher uns von der parlamentarischen Rednerbühne herab „Preußen polnischer Zunge“ nennt, derselbe Herr von Koscielski erklärt in Lemberg unter dem Eindruck der polnischen Schnürröcke, des Meths und der Toaste, daß die Polen einen einzigen unzertrennlichen Organismus bilden! Was wird man in Berlin dazu sagen? Was wird man dazu sagen, daß Herr v. Koscielski sich Gewalt anthut und schweigt, um nicht das zu sagen, was schaden könnte? Herr von Koscielski kompromittirt die Versöhnungspolitik, indem er die preussischen Minister vor den Redensarten (Phrasen) der Koscielski, Komierowski, Cegelski u. A. warnt. Die preussischen Minister haben Herrn von Koscielski in Lemberg genau verfolgt und werden diese Aeußerung seinen Bundesgenossen in Erinnerung bringen, wenn diese von der parlamentarischen Tribüne herab die Preußen ihrer aufrichtigen Loyalität versichern werden! Herr von Koscielski hat sich den Preußen ebenso — im März d. Js. — wie schon längst den Polen gegenüber bloßgestellt und will sich seinen Landsleuten gegenüber rehabilitiren, daher hielt er in Lemberg die Rede. Er hat seinen Zweck nicht nur nicht erreicht, sondern sogar die Preußen gegen sich aufgebracht und die wahren, aufrichtigen Polen nicht befriedigt, indem er den Ausdruck „preussische Polen“ gebrauchte und bekannte, daß er sein Mandat gemißbraucht habe. Die Karriere ist abgeschlossen! Herr von Koscielski wird weder Oberpräsident, noch Chef der Flotte auf dem Goplosee und wird Polen nicht erlösen. Wir sind gespannt, ob er den Auftrag des Kaisers Franz Joseph in Berlin wird ausführen können? —

Aus Nr. 216 des Dziennik Poznański
vom 22. September 1894:

Die Großpolen in Krakau. Rede des Dr. Kusztelan.

Auf der Rückreise von der Lemberger Ausstellung besuchten die Posener Polen Wieliczka und Krakau. Zu Ehren der Posener Gäste gab die Stadt Krakau ein Festmahl, bei welchem der Krakauer Bürgermeister Friedlein ein Hoch auf dieselben ausbrachte. Der Bankdirektor Dr. Kusztelan-Posen erwiderte Folgendes: „Wir sind hier aus der Gegend von Danzig und

Marienburg, von den Mündungen der Weichsel, Warthe und Neke gekommen, um Euch Krakauer als unsere Brüder und Schwestern zu begrüßen. Die Reihe von Tagen, welche wir in diesem Theile Polens zubrachten sind für uns ein freudiges Ereigniß, ein nationales Fest, eine strahlende Sonne. Wir sind zu Euch aus einem Lande gekommen, in welchem ein Vernichtungskrieg — nicht seit heute, sondern seit Jahrhunderten geführt wird. Inmitten dieses schweren Kampfes sehnten wir uns nach frischer Luft, nach Erholung und kamen deshalb zu Euch. Die Tage unseres Aufenthalts unter Euch bildeten eine einzige Kette von Freuden; unter Euch vergaßen wir dasjenige, was uns bedrückt und uns schmerzt. Wir haben uns überzeugt, daß wir Brüder eines und desselben Landes sind. Man kann auf einer geographischen Karte Striche ziehen, einen Körper zerlegen, doch den Geist kann Niemand theilen. Wir kommen aus einem trüben Lande, unser Antlitz ist mit Trauer bedeckt. Ihr habt uns Eure Herzen geöffnet, unseren Geist gehoben; hier lebt thatsächlich der polnische Geist in Euren Schulen, Anstalten, Museen, in Eurer täglichen Arbeit. Als wir auf dem Hügel Kościuszko standen und die weiten, diesen polnischen Geist athmenden Fluren sahen, hob sich unsere Brust freier; wir fühlten in unserem Herzen und in unserem ganzen Sein, daß überall dasselbe harmonische Lied erklingt: Noch ist's nicht verloren (d. h. Polen, d. Red.)! Und es kann nicht verloren gehen, wenn Ihr solche Denkmäler der Vergangenheit besitzt, dieselben so in Ehren zu halten, und so zu arbeiten versteht. Ein Volk, welches Beweise solcher Arbeit liefert, geht niemals unter. Ihr habt dabei so viel Beweise brüderlicher Liebe gegeben, daß wir sie niemals vergessen und sie unseren Kindern und Enkeln vererben werden; eines verlangen wir nur, daß Ihr uns so liebet, wie wir Euch lieben; wir wollen von Euch nichts, als nur gegenseitige Liebe. Und wir haben ein Recht darauf, denn wir arbeiten unter demselben Lösungsworte der Vaterlandsliebe.“

Redner schloß seine Rede mit einem Hoch auf die Stadt Krakau, welches von den Posenern Gästen mit lautem Beifall aufgenommen wurde.

Aus Nr. 216 des Kuryer Poznański
vom 22. September 1894:

Aus der Provinz, 21. September.

Wie übelwollend die Herren Kreis-Schulinspektoren den katholischen Lehrervereinen im Großherzogthum gegenüberstehen, das bezeugt nachstehende Thatsache:

Am vierten Tage nach der Gründung des Vereins katholischer Lehrer von Kujawien hielt der Kreis-Schulinspektor Herr W. in der Klasse eines derjenigen Lehrer, die dem Vorstand des genannten Vereins angehören, eine kurze Revision ab. Nach der derselben machte Herr W. diesen Lehrern zum Vorwurf, daß sie ihm nichts von der Gründung des Vereins berichtet hätten. Er forschte hierauf genau nach, wer dem Vorstande angehöre, wieviel Mitglieder beigetreten, ob die Satzungen bereits verfaßt seien, ob der Verein sich nur auf Inowrazlaw beschränke oder die Umgegend mit in seinen Bereich ziehen werde, u. s. w.

Wie kommt es, daß die Herren Inspektoren sich gerade mit den Vereinen katholischer Lehrer so genau befassen und den freien Lehrervereinen vollständig gleichgültig gegenüberstehen?

Am meisten auffallend oder, besser gesagt, naiv ist die Drohung des Herrn W., die er nach der

Revision dem Lehrer gegenüber laut werden ließ: „Befriedigen mich die Herren mit den Resultaten des Unterrichts nicht, dann werde ich sie in Ordnungsstrafe nehmen und wenn es sein muß, alle acht Tage!“

Glaubt Herr W. mittelst solcher Drohungen den kujavischen Verein katholischer Lehrer auflösen oder andere Lehrer vor dem Beitritt abschrecken zu können? Weiß doch Jedermann, daß kein Kreis-Schulinspektor umzustößen imstande ist, was der Herr Kultusminister selbst für gut befindet!

Aus Nr. 221 des Goniec Wielkopolski
vom 28. September 1894:

Aus der Mogilnoer Gegend wird uns mitgeteilt, daß dieser Tage dortselbst in der evangelischen Kirche die eheliche Verbindung eines deutschen Stallmeisters mit einer polnischen Lehrerin stattgefunden habe. Ueberdies soll nächstens die Trauung eines polnischen Stubenmädchens mit einem deutschen Inspektor stattfinden. Die Gegend hat viel Aerger-
niß an diesen „Versöhnungen“ gewonnen und ist über diesen Mangel an Anhänglichkeit an den Glauben und die Muttersprache empört.

Aus Nr. 219 des Goniec Wielkopolski
vom 19. September 1894:

Es steht noch nicht fest, ob die eheliche Verbindung der Prinzessin Alice im Januar, oder später stattfinden wird. Die Prinzessin ist bis jetzt zur russisch-orthodoxen Kirche nicht übergetreten. — Im Stillen erzählt man sich, daß der russische Thronfolger unter keiner Bedingung diese Ehe eingehen wolle, er wolle sich vielmehr zurückziehen, weil er sich in eine — Polin verliebt habe. Es wäre interessant, wenn sich die Geschichte des Großfürsten Konstantin wiederholen sollte.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 216 der Gazeta Toruńska
vom 19. September 1894:

Im Hinblick auf den bevorstehenden Besuch des Kaisers in Thorn schreibt die Gazeta Toruńska:

„Trotz der Ansiedelungskommission und der antipolnischen Gesetze bezeigen die Polen dem Monarchen, dessen Scepter die Vorsehung sie untergeordnet hat, die gebührende Achtung. Angesichts der Majestät des Monarchen vergessen sie ihre Leiden, für welche sie nur die Minister verantwortlich zu machen gewohnt sind, und durchdrungen von rein monarchischen Gefühlen, geben sie diesen lauten Ausdruck.“

Dies wiederholt sich, so oft sich der Kaiser und König auf polnischem Boden befindet. Wer erinnert sich nicht daran, wie Kaiser Wilhelm II. bei seiner letzten Anwesenheit in Posen bewillkommnet worden ist! Er tönte doch das polnische „Niech żyje“ (Er lebe hoch) so laut, daß der Monarch es bemerkte und sichtlich befriedigt lächelte. Auch in Thorn bereiten sich die Polen vor, um an dem Empfange des kaiserlichen Gastes Theil zu nehmen. Alle polnischen Ver-

eine haben, nachdem man es unterlassen hatte, sie zur Spalierbildung einzuladen, selbst diese ehrenvolle Erlaubniß gefordert und werden sich unter ihren Fahnen gestellt, um dem Monarchen ihre Treue zu bezeigen. Wir sind arm und können nicht glänzend auftreten, möglich also, daß uns der Kaiser unter den Anderen nicht bemerkt. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß die Huldigung, welche die Polen dem erhabenen Gaste darbringen werden, aufrichtig sein wird, und daß die Zurufe, die sich ihm zu Ehren der Brust unserer Bevölkerung entringen, ihre Gefühle nicht Lügen strafen werden.“

Aus Nr. 219 der Gazeta Toruńska
vom 22. September 1894:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.

geruhte, nachdem Allerhöchstderselbe verschiedene Städte seines Reiches besucht, auch die uralte Koper-
nikusstadt mit seinem Besuche zu beehren. Die Bewohner Thorns haben sich würdig auf den Empfang des so Achtung gebietenden Gastes vorbereitet. Auch wir Polen begrüßen Kaiser Wilhelm II. als den uns von der Vorsehung gegebenen Monarchen nicht nur mit der gebührenden Ehrfurcht, sondern auch dankbaren Herzens; denn er hat das Merkmal der Geloten, die der Staat knebeln müsse, wenn sie sich aus ihrem Fall zu erheben beginnen, von uns genommen.

Unser Loos im preussischen Staate ist zwar sehr traurig und wir können durchaus nicht mit demselben zufrieden sein. Doch daran ist nicht der Kaiser, sondern sind seine starrsinnigen Diener schuld, **die sich auf unsere Kosten bereichern wollen.** Hoffen wir jedoch, daß der Monarch, der nicht gezaubert hat, den einst allmächtigen Schöpfer der antipolnischen Gesetze zu beseitigen und stolze, uns feindlich gesinnte Potentaten zur Ordnung zu rufen, früher oder später den Widerstand seiner von germanisatorischem Geiste durchdrungenen Vertreter brechen und uns Polen völlig Gerechtigkeit widerfahren lassen werde.

Der Allmächtige, der Herz und Sinnen der Monarchen lenkt, möge Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. in seinen Schutz nehmen und ihn in der Arbeit an der Befriedigung aller Bürger unterstützen.

Aus Nr. 220 der Gazeta Toruńska
vom 23. September 1894:

Mit Bezug auf die Thorner Kaiserrede meint die Gazeta Toruńska:

„Die Rede des Monarchen bezeugt, daß die gegen uns geschleuderten Verleumdungen bis an die allerhöchste Stelle gedrungen sind, und daß man den Kaiser über das Betragen seiner polnischen Unterthanen falsch unterrichtet hat.“

Wir verzeichnen es jedoch mit Dank, daß der Kaiser von uns nur fordert, wir sollten uns bedingungslos als preussische Unterthanen ansehen. Da nun Niemand das Recht hat, zu behaupten, daß wir uns nicht als preussische Unterthanen betrachten, können wir der königlichen Gunst gewiß sein, sobald der Monarch Informationen über uns erhalten haben wird, die der Wirklichkeit entsprechen.“

Aus Nr. 221 der Gazeta Toruńska
vom 25. September 1894:

Betrifft die Rede des Kaisers.

Den authentischen Wortlaut der kurzen Rede, die Se. Majestät der Kaiser und König Wilhelm II. in Thorn gehalten hat, haben wir bisher nicht in Händen, und die deutschen Blätter bieten vier verschiedene Versionen.

Darin stimmt jedoch der Text aller Zeitungen überein,

- 1) daß der erhabene Monarch behauptet hat, ihm sei berichtet worden, daß die polnische Bevölkerung Thorns sich nicht betrage, wie es sich gehöre,
- 2) daß der Kaiser die polnische Bevölkerung Thorns gemahnt habe, sich bedingungslos auf den Standpunkt preussischer Unterthanen zu stellen, wobei er versichert habe, daß wir uns in diesem Falle als Entgelt würden derselben kaiserlichen Gunst zu erfreuen haben, wie die Deutschen,
- 3) daß der Kaiser und König speziell die polnische Bevölkerung Thorns aufgefordert habe, im Sinne der Königsberger Rede des Monarchen in den Kampf gegen die Umsturzparteien einzutreten.

In der Annahme, daß dies wirklich der Inhalt der Thorner Rede des Kaisers ist, erklären wir was folgt:

Ad I. Wir bedauern sehr, daß sich Leute gefunden haben, die uns dem Monarchen als illoyale und unruhige Menschen dargestellt haben. Sie wollen augenscheinlich im Kaiser Mißstimmung gegen die Polen wachrufen, zugleich uns mit dem Monarchen veruneinigen und die polnische Bevölkerung vom Wege ruhiger Arbeit verdrängen, welche die aus der Aera Bismarcks noch herstammenden, von der Gnade des Gemanisirungssystems zu leben gewöhnten Elemente mit Sorge erfüllt. Ersichtlich wissen dieselben, daß sie nur dadurch in die Stellen, welche sonst von befähigten Polen oder friedlich gesinnten Deutschen eingenommen worden wären, gelangt sind, daß sie uns als Revolutionäre und Feinde des Staates hinstellten. Die Polen werden jedoch nicht in die ihnen gestellte Falle gehen, und der Kaiser, der in Königsberg erklärt hat, seine Thür stehe für alle Unterthanen offen, wird später über uns Berichte erhalten, die der Wirklichkeit entsprechen. Daß die Polen in Thorn sich loyal verhalten und mit der deutschen Bevölkerung in Eintracht gelebt haben, das bezeugte die deutsche „Thorner Ostdeutsche Zeitung“ ausdrücklich einige Stunden nach des Kaisers Abreise. Diese Prestimie, welche man nicht der Parteilichkeit zeihen wird, wird nicht ohne Echo verhallen, und sie beweist auf jeden Fall, daß in weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung die unpatriotische Thatsache, daß des Monarchen Vertrauen zu irgendwelchem Theile der Bürgerschaft des Staates untergraben wird, gebührend gewürdigt wird.

Ad II. Die Mahnung Sr. Majestät nehmen wir mit kindlicher Unterthänigkeit an, und zugleich erneuern wir die Versicherung, daß wir unsere Zugehörigkeit zu dem Staate des erhabenen Hohenzollernschen Hauses ohne jeden Vorbehalt anerkennen, und daß wir ferner jede unserer Pflichten, welche uns die Verfassung und die Staatsgesetzgebung auferlegen, erfüllen und erfüllen werden. Wegen Beseitigung der Ungerechtigkeiten, welche uns seitens

starrsinniger königlicher Diener zugefügt werden, werden wir auf loyalem Wege Schritte thun.

Ad 3. Die Aufforderung Se. Majestät des Kaisers und Königs, im Sinne seiner Königsberger Rede in den Kampf gegen die Umsturzparteien mit einzutreten, wird bei uns nicht unbefolgt bleiben. Wenngleich wir einen schweren Kampf ums Dasein führen, wenngleich uns die Hintenansehung unserer Sprache des erfolgreichsten Mittels zum geistigen Kampfe, um den es sich handelt, beraubt, wenngleich sich unsere Reihen infolge der völligen Ausschließung der katholischen Orden von den polnischen Landestheilen nicht durch im Kampfe mit dem Umsturz erprobte Kämpen kräftigen können, so werden wir dessenungeachtet gern in die Reihen der Vertheidiger der Ordnung eintreten. Die Allgemeinheit des polnischen Volkes wird durch den Umsturz angevidert und ist bereit, die soziale Ordnung mit allen Mitteln zu verfechten. Wenn der und jener unserer Brüder auf Abwege gerathen ist, so geschah das nur infolge unausgesetzter Chikanen, denen wir gegen den Willen des Monarchen durch die Schuld mancher, gewöhnlich untergeordneter Vertreter der Staatsgewalt ausgesetzt sind, die zum Hass gegen uns durch den polenfeindlichen, vom Hezen lebenden Theil der deutschen Presse angeregt worden sind. Doch die auf Abwegen befindlichen Polen werden schnell wieder umkehren, sobald sie sich als gleichberechtigte Bürger des preussischen Staates fühlen werden. Fürst Bismarck hat unsern Adel das reaktionärste Element auf der Welt genannt. Der Exkanzler ist nicht völlig im Irrthum, doch hat er, wie gewöhnlich, wenn er den Polen Vorwürfe machte, arg übertrieben. In Wirklichkeit nämlich, ist nicht der polnische Adel allein, sondern die polnische Bevölkerung überhaupt die konservativste Nation auf der Welt, welche zwar für verschiedene neue Theorien leicht zu begeistern ist, jedoch stets zu ihren auf das Evangelium gestützten Prinzipien und zu der christlichen Ordnung zurückgekehrt. Polen hat weder Königsmörder noch Bauernkriege gekannt, wie sie andere Nationen heimsuchten.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Unsere Gegner werden die Worte des Königs als ein uns geltendes Verdammungsurtheil, als eine Bestätigung aller Verleumdungen, die seitens des Graudenzers Geselligen und anderer ihm geistig verwandter Blätter gegen uns geschleudert werden, deuten. Auch hat mancher der Thorner Polen besorgt gefragt, ob nicht irgendwelche, seitens eines der Unserigen geschmiedete Verschwörung aufgedeckt worden sei, infolgedessen der Monarch eine schlechte Meinung von uns allen erhalten habe. Wir haben die Rede, welche Kaiser Wilhelm in Thorn gehalten hat, nicht in einem für die Polen so unvortheilhaften Sinne aufgefaßt. Im Gegentheil, wir erblicken darin eine unzweideutige Abfertigung derjenigen, welche uns die Sprache rauben wollen und des Fürsten Bismarck, der gegenüber den Deutschen aus Posen alle oberen Sphären aufgefordert hat, nicht aufzuhören, uns für Feinde des Staates anzusehen. Spricht doch der Kaiser nicht von der Verbreitung, sondern nur von der Erhaltung des Deutschthums, und indem er uns seine königliche Gunst verheißt, fordert er nur, daß wir unsere Zugehörigkeit zum Staate anerkennen, — **nichts weiter!** Es ist uns also gestattet, unserer heiligen, nationalen Vergangenheit zu gedenken, unsere Brüder, die in anderen Staaten leben, zu lieben, und vor Allem den Glauben unserer Väter zu bewahren und zugleich die von denselben ererbte, polnische Sprache zu lieben und zu pflegen.

Was dagegen die Aufforderung des Fürsten Bismarck betrifft, so hat dieselbe augenscheinlich den Kaiser nicht überzeugt. Auch hat derselbe gewiß den über uns geäußerten, ungünstigen Mittheilungen keinen Glauben geschenkt, und darum hebt er, indem er uns Vorwürfe macht, ausdrücklich hervor, er stütze sich auf das, was zu seiner Kenntniß gelangt, nicht auf das, wovon er sich selbst überzeugt habe, welches letztere in Königsberg der Fall gewesen ist, wo der Monarch die oppositionellen Herren Protestanten abstrafte.

Auch rechnet uns der Kaiser nicht im Entferntesten zu den Umsturzparteien, zu den Feinden des Staates, wie es unsere „Busenfreunde“ gern haben möchten, im Gegentheil, er fordert uns auf, ihn im Kampfe gegen die Umsturzparteien zu unterstützen. Würde der Kaiser an unserer Loyalität zweifeln, könnte er dann auf uns rechnen und erwarten, daß wir im Kampfe gegen den Umsturz uns nützlich erweisen würden?

Verlieren wir daher das Vertrauen zu dem Monarchen nicht! Er hat in Königsberg gesagt, die einzelnen konservativen Parteien d. h. die Freunde der Ordnung dürften nur im Einverständniß mit Ihm ihr Recht verteidigen. Die Polen sind Freunde der Ordnung, und der König will uns Gerechtigkeit widerfahren lassen. Vorwärts also, im Namen Gottes, in den Kampf zum Schutze unserer heiligsten Güter, der Religion und der Sprache; vorwärts in den Kampf zum Schutze von Thron und Altar! Das Recht ist auf unserer Seite, darum wartet unser der Sieg!

Aus Nr. 112 der Gazeta Gdańska
vom 25. September 1894:

Im Anschluß an einen Bericht über den Besuch Sr. Majestät in Thorn meint die Gazeta Gdańska: „Daraus, was der Kaiser bezüglich der polnischen Mitbürger gesagt, geht schlagend hervor, welche Gruben man uns dem Throne gegenüber gräbt. Erachten wir Polen uns doch als preußische Unterthanen und haben also das Recht, auf die königliche Gunst zu rechnen. Unsere „Busenfreunde“ wünschen jedoch, daß wir mit Gewalt beim Kaiser in Ungnade fallen, und darum wenden sie allen Einfluß an, um uns vor Sr. Majestät in den schwärzesten Farben zu malen. Wir sind auch neugierig, welche Beweise Diejenige erbracht haben, welche den Kaiser davon „in Kenntniß gesetzt haben“, daß „die polnischen Mitbürger sich nicht so betragen, wie Er es wünsche.“ Wir sind neugierig, was man uns vorwirft und in welcher Weise wir noch mehr darthun sollen, daß wir uns als preußische Unterthanen erachten? Sollen wir den Gedanken an unsere nationale Vergangenheit aufgeben, zu Deutschen werden und uns vor Gott unserer Herkunft ent schlagen? Wir erfüllen doch alle Pflichten, welche uns unsere Zugehörigkeit zu Preußen auferlegt. Es ist also schwer faßlich, was unsere „Busenfreunde“, welche uns dem Throne gegenüber Fallen stellen, von uns wollen?

Aus Nr. 218 des Dziennik Poznański
vom 25. September 1894:

Betrifft die Kaiserrede in Thorn.

Zu der Kaiserrede in Thorn bemerkt der Dziennik, daß er erst den Text der Rede im Reichsanzeiger abwarten und für jetzt nur bemerken wolle, daß seines Wissens in Thorn in der letzten Zeit

nichts passirt sei, was den Vorwurf verdienen könnte, daß die Thorer Bürger polnischer Nationalität ihre Pflichten als preußische Staatsbürger nicht erfüllten. Wenn die Polen die Vertheidigung ihrer vom deutschen Chauvinismus mit jedem Tage mehr bedrohten nationalen Rechte innerhalb der verfassungsmäßigen Grenzen führten, so könne sie doch nicht irgend ein Vorwurf der Illoyalität treffen. Soweit sich aus dem mitgetheilten Inhalt der Kaiserrede schließen lasse, enthalte dieselbe höchstens eine an die Adresse der preußischen Staatsangehörigen polnischer Nationalität gerichtete Warnung. Unterdessen werde sie aber von der ganzen chauvinistischen Presse als eine Ankündigung neuer Ausnahme-Maßregeln gegen die Polen dargestellt.

Der Goniec schreibt triumphirend in Nr. 218
vom 25. September 1894:

„Der König von Preußen“ erklärt selbst — und zwar unmittelbar nach der Lemberger Komödie des Herrn von Kocielski — daß die unter preußischem Scepter lebenden Polen sich germanisiren müßten, wenn sie der königlichen Gnade theilhaftig werden wollen. Das ist ein gewaltiger Schlag für unsere Stańczyks (Mitglieder der sog. Hofpartei) und zwar nicht bloß ein Schlag, sondern auch die kleine Lehre: Belligt nicht die Landsleute und belligt nicht Euren Monarchen! Ihr braucht nicht um Almosen zu bitten, wenn Ihr durch Verträge und königlichen Eid garantierte Rechte habt.“

In der nächsten Nr. 219 vom 26. d. Mts. fährt der Goniec wie folgt fort: „Nach den kaiserlichen Worten giebt es für uns keine andere Rettung, als Preußen polnischer — oder besser deutscher — Zunge zu werden, wir gelangen nicht zur Gleichberechtigung mit den deutschen Unterthanen, als nur auf Kosten des Aufgebens unserer Nationalität. Erst dann, wenn wir unsere berühmten Vorfahren vergessen haben, wenn die vaterländische Geschichte, die Vergangenheit unserer Nation in Vergessenheit gerathen werden, wird die Ansiedelungskommission aufgehoben, werden die Amtsstellen an der Schule, dem Gerichte, der Post, in der Verwaltung, beim Militär mit Polen besetzt, werden die Rekruten nicht mehr in entlegene Provinzen geschafft, und es wird uns das Recht der Bürger erster Klasse zugestanden werden. Die Gnade des Kaisers erwartet uns — wir müssen aber erst vergessen, polnisch zu sprechen, wir müssen zugestehen, daß Großpolen eine deutsche Provinz, daß Preußen ein ursprünglich germanisches Land und in Schlesien ein Häuflein unserer Brüder sei, die sich weder in Kongresspolen noch in Galizien unterbringen lassen. Dies sind Gedanken, die sich Jedem, der die kaiserlichen Worte liest, aufdrängen.“

Aus Nr. 220 des Dziennik Poznański
vom 27. September 1894:

Thorn und Barzin.

In einem Artikel „Thorn und Barzin“ ergeht sich der Dziennik in Vermuthungen über die Veranlassung zu der in der Thorer Kaiserrede gegen die Polen gerichteten Warnung. Das Blatt bemerkt u. A.: Gerade der im Allgemeinen gegen die polnische Unterthanen gerichtete Vorwurf mache es sehr wahrscheinlich, daß die Quelle jenes Gerüchts in der Kaiserrede auf die Beamten zurückzuführen sei, die nicht nur aus dem alten Kurse vorhanden, sondern die auch noch von derselben Abneigung, die sie aus dem früheren Kurse übernommen, durchdringen seien. Die gleichzeitigen Aufrufe aus dem Barziner

Palais ließen fast die Vermuthung zu, daß diese Aktion mit Ueberlegung und planmäßig kombinirt worden sei. Es sei auch nicht die geringste Ursache vorhanden, die Polen an die Bereitschaft zum Kampfe gegen die Umsturzparteien zu erinnern. Schon der Umstand, daß die sozialdemokratische, wie die anarchistische Bewegung unter der polnischen Bevölkerung sich am schwächsten zeige, sei ein Beweis dafür, daß sie hier kein Feld finde. „Es läßt sich nicht bezweifeln — fährt der Dziennik wörtlich fort — daß das tiefe religiöse, nationale und heimathliche Gefühl für unser Volk der sicherste Schild gegen die von auswärts kommenden Einflüsterungen der Internationale ist. In der Pflege dieser Gefühle liegt die beste Waffe zum Kampfe gegen die gefährlichen Anschläge, zu welchem der Kaiser Alle ohne Ausnahme auffordert und in welchem wir nicht zurückbleiben werden.“ Der Dziennik unterzieht sodann die Rede des Fürsten Bismarck in Barzin einer wortreichen Besprechung und versichert am Schluß: „Wir haben seine Angriffe ausgehalten, als er gewissermaßen allmächtig war und wir werden auch heute trotz des unter der Inspiration der Barziner Demonstrationen gegründeten Vereins an unserer Sache nicht verzweifeln, indem wir unsere Bürgerpflichten gewissenhaft erfüllen, aber ebenso sorgfältig und fest im Verein mit allen Schichten unserer Gesellschaft, bei unseren nationalen Schätzen stehen bleiben werden.“

Aus 219 des Dziennik Poznański
vom 26. September 1894:

Die Rede des Fürsten Bismarck an die Westpreußen

wird heute von den polnischen Blättern mehrfach besprochen. Der Dziennik bemerkt u. A.: Die Rede enthalte dieselben Klagen, die man schon so oft aus dem Munde des früheren Kanzlers gehört und in dessen Organen gelesen habe, dieselben verbrauchten Wendungen über den Adel und die Geistlichkeit und über deren verhällte Absichten. Neue Gedanken, neue Gesichtspunkte seien in der Rede nicht enthalten. Das Blatt erklärt, es wolle nur einige Worte herausgreifen, um sie den deutschen Chauvinisten vor Augen zu führen. Fürst Bismarck fordere seine deutschen Landsleute „zum Kampf auf Tod und Leben“ gegen die Polen auf, und wenn man dieselben auf die Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens gegen die Polen aufmerksam mache, welche dieselben Lasten wie die Deutschen trügen und ihre Pflichten gegen den Staat erfüllten, so würden sie Chauvinisten genannt. Der Dziennik schließt: Die Polen fürchteten sich vor nichts, denn sie hätten ein reines Gewissen, und würden unbesorgt um allen Lärm dasjenige verteidigen, was ihnen nach natürlichem und dem Landesrecht gebühre.

Aus Nr. 218 des Kuryer Poznański
vom 25. September 1894:

Der Graudenger Gesellige hatte die Reise der Westpreußen nach Barzin einen „wichtigen Moment der Weltgeschichte“ genannt, hierzu meint der Kuryer: „Risum teneatis, amici! Seit wann hat man das Verzehren so und so vieler Fäßchen Bier und anderer hitziger Getränke neben einer entsprechenden Menge Eswaren und das Anhören von uralten, seitens eines fast kindischen Greises geäußelter

Gemeinplätze als einen wichtigen Moment in der Weltgeschichte zu erachten begonnen? Sollte die Nachwelt einst, woran wir zweifeln, dieses Ausbruches des deutschen Chauvinismus gedenken, dann wird sie über ihn als über eine Thatfache urtheilen, die der Stirn Derjenigen das Merkmal der Schande aufdrückt, welche am Ende des XIX. Jahrhunderts längst todte, heidnische und barbarische Anschauungen und Grundsätze wieder ins Leben gerufen haben.“

Aus Nr. 217 des Kuryer Poznański
vom 23. September 1894:

Man schreibt uns aus der Kassubei: „In unserer Hauptstadt Danzig befaßten sich die polnischen Kreise mit den Angelegenheiten der bestehenden und der im Entstehen begriffenen Zeitungen. Zwistigkeiten und Konkurrenzunternehmungen fachen das Aergerniß an. Darum beabsichtigt, wie man hört, eine um unser Ansehen und um das Allgemeinwohl besorgte Schaar wohlhabenderer Danziger Bürger, zugleich mit dem Wunsche der Gazeta Gdanska und deren Redakteur, für die erfolgreiche Thätigkeit derselben einen Beweis der Achtung und Anerkennung zu geben, das Blatt in ein Aktienunternehmen zu verwandeln und die Verwaltung, sowie die Redaktion in denselben Händen zu belassen. Daraus ersieht man, daß diese Bürger die Konkurrenzheße, die sich bei uns entsponnen und die sich nicht so leicht, wie es Manchen deucht, rechtefertigen läßt, nicht billigen. Ferner ersieht man daraus, daß die Herren in Danzig die Arbeit fähiger und nützlicher Menschen zu schätzen wissen.“

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 111 des Katolik
vom 20. September 1894:

Selbstmord eines Veteranen aus dem Kriege 1866 und 1870/71.

Aus Breslau wird uns mitgetheilt, daß ein Arbeiter, welcher die beiden Feldzüge 1866 und 1870/71 mitgemacht hatte, nach Kräften für den Unterhalt seiner Familie sorgte. In letzter Zeit wurde er jedoch so schwach und hinfällig, daß er fast gar nicht mehr arbeiten konnte und deshalb in großes Elend gerieth. Eines Morgens fanden Vorübergehende am Ufer der Oder einen mit dem eisernen Kreuz geschmückten Anzug und den Besitzer desselben als Leiche im Wasser liegend. Das ungeheure Elend veranlaßte den kränklichen Veteranen, der einst mit seiner Brust das Vaterland beschützte, zu dem unglückseligen Schritte. Angesichts solcher Vorkommnisse fragt Jeder unwillkürlich, ob der preußische Staat nicht in der Lage sei, solche verdienstvollen Bürger vor einem dergartig schmachvollen Tode zu schützen? Es ist ja doch wohl ein besonderer Fonds für die Invaliden vorhanden?

Aus Nr. 113 des Katolik
vom 25. September 1894:

Roßberg.

Am Dienstag voriger Woche fand bei uns eine Gemeindefezung bzw. Versammlung der Gemeindevertreter statt. Es handelte sich hauptsächlich um die Wahl eines Schulzen. Bis jetzt war der Herr

Kasperczyk Schulze, welcher sein Amt sehr gut verwaltete und dafür 400 Mark jährlich erhielt. Er hat das Recht, noch ein ganzes Jahr sein Amt zu bekleiden. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde er bereits zu Neujahr sein Amt niederlegen will. Der Herr Landrath bestand jedoch darauf, daß Roßberg einen Schulzen haben müßte, welcher weder Wirth noch Besitzer wäre, sondern sich lediglich mit amtlichen Sachen beschäftigte und die gesetzlichen Bestimmungen kenne. Wer jedoch nur Schulze sein und von diesem Amte leben solle, der könne mit 400 Mark nicht auskommen, sondern müsse mehr haben, so sprach der Herr Landrath und verlangte von den Gemeindevertretern, daß sie für den künftigen Schulzen das Gehalt feststellen, behielt sich jedoch gleich vor, daß er ein Gehalt unter 2000 Mark nicht annehmen würde. Nach kurzen Verhandlungen einigte man sich auf 2700 Mark jährliches Gehalt für den Schulzen. Herr Krebs wollte sogar 3000 Mark bewilligen, doch Andere waren dagegen. Herr Landrath erklärte auch, er würde aus Roßberg Niemanden als Schulzen bestätigen.

Im vorliegenden Falle haben wir den besten Beweis dafür, was „Selbstständigkeit“ einer Gemeinde zu bedeuten hat. Auf dem Papier, im Gesetz ist die Gemeinde selbstständig, in Wirklichkeit aber sorgt der Herr Landrath dafür, daß diese Selbstständigkeit sich nach ihm richte. Er läßt die Vertreter beschließen, von vornherein jedoch erklärt er, „daß er unter 2000 Mark sich nicht einverstanden erklären und auch Niemanden aus Roßberg bestätigen werde“. Im Landtage verkündeten die Minister, daß die Gemeinden durch das neue Gesetz mehr Rechte erhalten sollen, daß die Leute lernen sollen, sich selbst zu regieren. Der Herr Landrath erklärt jedoch hier von vornherein, daß er Niemanden aus der Gemeinde bestätigen werde, weil er augenscheinlich auch nicht Einen als geeignet für den Posten eines Schulzen erachtet. Indessen waren stets die Schulzen aus der Gemeinde und es war gut.

Der Katolik ist der Ansicht, daß Roßberg sich sein Recht nicht nehmen lassen, sondern dasselbe nach Möglichkeit schützen müßte. Die Gemeinde sieht die Nothwendigkeit eines so hoch besoldeten Schulzen nicht ein. Weshalb 2700 Mark zahlen, wenn man dasselbe für 400 Mark haben kann? Und diese 2700 Mark soll irgend ein fremder Mensch erhalten, weil der Herr Landrath Niemanden aus Roßberg bestätigen will. Wozu einem Fremden das Geld geben, wenn ein Einheimischer das billiger macht? Uebrigens wird ein solcher Schulze aus einer anderen Gemeinde natürlich so handeln, um sich bei dem Herrn Landrath liebes Kind zu machen. Der Gemeinde gefällt jedoch nicht immer das, was dem Herrn Landrath gefällt.

Der Katolik giebt folgenden Rath: Möge der p. Kasperczyk noch bis Ende künftigen Jahres im Amt bleiben, von welchem ihn selbst der Landrath nicht bringen kann. Nach einem Jahre aber mögen die Gemeindevertreter Einen aus ihrer Mitte wählen und der Herr Landrath möge dann thun, was ihm sein Amt gebietet. Die Gemeinde wird jedoch ihrerseits auch das thun, wozu sie ein Recht hat. Man darf nicht gleich erschrecken, wenn der Herr Landrath die Stirn runzelt. Die Landräthe haben ihre Vorschriften und die Gemeinden auch die ihrigen.

Aus Nr. 39 der Praca (Beiblatt zum Katolik)
v. m. 25. September 1894:

Wirek.

Eine Aenderung der Knappschaftsstatuten ist durchaus nothwendig, denn so, wie sie jetzt lauten, bringen sie den Mitgliedern verschiedene Nachtheile. Nachstehend ein Beweis dafür: Ich war fünf Jahre lang Knappschaftshäuer, mußte jedoch wegen Schwäche die Grube auf vier Jahre verlassen. Die Noth zwang mich jedoch, die Bergarbeit wieder aufnehmen. Der Knappschaftsarzt erklärte mich für gesund und arbeitsfähig. Als ich zur Arbeit kam, fragte mich der Steiger und der Knappschaftsälteste, ob ich wieder zur Knappschaft gehören wolle. Als ich die Frage bejahte, ließen sie mich einen Ausweis beschaffen, welchen sie an die Knappschaftsverwaltung in Tarnowitz abschickten. Mir fehlten damals gerade noch drei Monate zu 40 Jahre. Aus Tarnowitz ging nach drei Monaten die Antwort ein, ich könnte in die Knappschaft nicht aufgenommen werden, weil ich bereits 40 Jahre alt wäre, obgleich mir, ich wiederhole es, als ich zu arbeiten anfang, noch drei Monate zu 40 Jahren fehlten. Auf diese Weise zahlte ich also die ganzen Jahre hindurch umsonst, und jetzt zahle ich 3,20 Mark monatlich, eine Rente werde ich jedoch niemals erhalten. Fortwährend nur bezahlen und schließlich dafür nichts haben, das ist schlimm. Hierin muß durchaus eine andere Ordnung eingeführt werden, denn auf diese Weise geht den Arbeitern viel Geld verloren. Bei der Bittschrift, die abgesandt werden soll, dürfen dergleichen Fälle nicht übersehen werden.

Ludwigsglück.

Als wir am Montag, den 17. d. Mts. zur Nachtschicht kamen, erschien der Steiger Kotula zum Verlesen und fing an auf die Schlepper zu schimpfen, weil sie am Sonntag nicht zur Schicht erschienen waren. Er nannte sie Donnerwetter-Lumpen, Drachen u. s. w. Ich dachte mir, das ist ja noch kein alter Steiger und versteht schon so zu fluchen, das ist ja schrecklich. So etwas hörte man in Ludwigsglück niemals, denn der Herr Obersteiger hat das Fluchen längst strengstens untersagt.

Ich bemerke schließlich, daß am Sonnabend gar nicht gefördert wurde und Sonntags verlangten sie, daß wir zur Schicht kommen. Ich das nicht merkwürdig?

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 110 des Wiarus Polski
vom 22. September 1894:

Eine Volksversammlung in Sachen der polnischen Seelsorge für das Dekanat Dortmund

fand am Sonntag, den 16. d. Mts. in Dortmund statt. Die Versammlung wurde durch den Vorsitzenden Balcer eröffnet, indem derselbe nachwies, wie nöthig es sei, die Zahl der polnischen Seelsorger zu vergrößern. Hierauf nahm Bzyl das Wort zu ähnlichen Ausführungen, worauf er an die Versammelten die Frage richtete, ob sie damit einverstanden seien, daß an den Herrn Bischof von Baderborn die Bitte um Anstellung eines polnischen Seelsorgers gerichtet werde, welche Frage bejaht wurde. Weiter sprach Bzyl von den Vereinen und wie nöthig es sei, denselben beizutreten. Dann

sprachen noch: Kuzajewski über „Auswanderung und Sozialismus“, Bozjak über „die Gleichgültigkeit mancher Polen in religiöser Beziehung“, Nowak, Cichowlas, Dratwinski, Janowski und Jenz über das Bedürfnis nach polnischer Seelsorge. Walkowiak aus Castrop sprach sein Bedauern darüber aus, daß wegen des Mangels an polnischer Seelsorge viele Landsleute auf Abwege gerathen seien; erfreulicher Weise habe man nun wieder einen polnischen Geistlichen in Bochum. Szocki sprach über die Verdienste, die sich der ehemalige Polengeistliche in Westfalen, Dr. Biß, erworben und welche Wohlthat derselbe den hiesigen Landsleuten durch Begründung des Wiarus-Polski und dessen Beiblatt, des Poslaniec Katolicki, erwiesen habe. Obierski aus Camen drückte seinen Schmerz darüber aus, daß seine Schwiegermutter wegen des Mangels eines polnischen Geistlichen habe ohne Beichte sterben müssen, da sie nicht deutsch verstehe. Die Versammelten gaben dem Komitee den Auftrag, an den Bischof von Paderborn telegraphisch die Bitte zu richten, einen Tag zu bestimmen, wann er bereit sein werde, eine Deputation zu empfangen. In diese Abordnung wurden gewählt: Bzyl, Dratwinski und Balcer. Die Versammlung wurde sodann mit einem Hoch auf den Papst und den Kaiser geschlossen.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 227 der Gazeta Narodowa
vom 14. September 1894:

Der Kampf zwischen der Regierung und, fügen wir hinzu, dem Kaiser einerseits und dem Fürsten Bismarck andererseits ist von Neuem entbrannt und zwar aus Anlaß der polnischen Frage. Schon früher beabsichtigten die deutschen Polenfeinde in Posen eine Guldigungsfahrt zu Bismarck zu veranstalten, aber der kommandirende General von Seeckt schlug ihnen die Betheiligung einer Militärkapelle ab, weil er es nicht haben will, daß man die Polen, besonders diejenigen, welche in der Kommission für die Landwirtschaftskammern sitzen, reize. Indessen wurde der berüchtigte, antipolnische Brief Bismarck's aus dem Jahre 1872 veröffentlicht und der Kaiser hat die bekannte Rede in Marienburg gehalten. Das konnten die Posener Polenfeinde nicht mehr aushalten; sie organisiren einen 5000 Mann starken Auszug; Bismarck hält Zelte und Bier für sie bereit, — aber die Regierung verweigert den Beamten, sogar denen von der Ansiedelung, die Erlaubnis zur Betheiligung an diesem Kreuzzuge, und wie man jetzt hört, soll der ganze Auszug verboten werden, da ihn die Regierung für eine gegen sie und die Person des Monarchen gerichtete, agrarische Kundgebung ansieht. Die Posener Juden und die städtischen deutschen Bürger sollen Agrarier sein! Wer glaubt das wohl? Der Grund, den General v. Seeckt angegeben, ist der ausschlaggebende — und wunderbarlich sieht bei diesem Thatbestand die Marienburger Rede des Kaisers aus. Was soll das werden?

Aus Nr. 212 der Nowa Reforma
vom 19. September 1894:

Bismarck gegen die Polen.

„Es wird mir stets wohl, wenn ich mich frei ausdrücken kann; auch jetzt ist mir besser, als zu Beginn meiner Rede.“ Mit diesen Worten schloß Bismarck seine einstündige Ansprache an die Posener

Besucher. Daß eine Ansprache dieser Art wohlthätig auf die Nerven des Redners eingewirkt habe, glauben wir gern, auch gewinnt es den Anschein, daß es sich ihm in solchen Fällen hauptsächlich darum handelt, seinen Gelüsten freien Lauf zu lassen, als seinen Zuhörern eine Wohlthat zu bereiten. Es ist auch zweifelhaft, ob die Zuhörer in diesem Falle einen Vortheil von ihrer Pilgerfahrt eingeheimst haben. Die Rede Bismarck's war langstielig und in sachlicher Beziehung schwächer, als viele andere seiner politischen Plaudereien. Es zeigt sich, daß der deutsche Kanzler in eine Manie verfallen ist: der polnische Adel, die Geistlichkeit und die polnischen Frauen sind für ihn die einzigen Grundvesten der polnischen Propaganda. Wo es keine polnischen Edelkute und Geistliche giebt, da nimmt das polnische Element seiner Meinung nach ab. Von der Bewegung in Schlesien, die seine Behauptung thatsächlich Lügen straft, weiß der Fürst augenscheinlich nichts, oder er ist schlecht darüber unterrichtet. Bezüglich der gesammten nationalen Bewegung im Schooße des städtischen Bürgerthums und des Volkes scheint er auch die falschesten Vorstellungen zu haben. Er weiß nicht, welche grundsätzliche Aenderungen während der letzten 25 Jahre bei uns in sozialer Beziehung vorgegangen sind, und träumt von der Ausrottung des Adels als des in unserer Volksgefamtheit einzigen nationalen Elements. Das erklärt die Verbissenheit, mit welcher er diesen Adel mit Hilfe der Kolonisation vom väterlichen Boden loszureißen suchte. Wenn dieser Gedanke bis zu einem gewissen Grade von Erfolg begleitet war, so sind doch dadurch nicht die Ergebnisse gezeitigt worden, von denen sein Schöpfer träumte. Gleichzeitig hat jedoch das polnische Volk sein Haupt erhoben, das Bürgerthum ist lebendig geworden, das nationale Gefühl in den Massen erwacht, und mit dieser Möglichkeit hat Bismarck nicht gerechnet. Heut scheint er nicht zu wissen oder nicht wissen zu wollen, daß er in seinen Voraussetzungen grausam getäuscht worden ist.“

(Im weiteren Verlaufe bietet der Artikel einen Bericht über die Guldigungsfahrt nach Barzin.)

Aus Nr. 261 des Dziennik Polski
vom 20. September 1894:

Gegen die Polen.

Lemberg, den 19. September.

Fünf Tage nach dem feierlichen Augenblick, als der österreichische Monarch beim Abschiede von den Vertretern Polens jene denkwürdigen Worte von dem gegenseitigen Verständniß und dem Bauen aufeinander gesprochen hatte, als er unserer Nation und dem polnischen Adel Gerechtigkeit widerfahren ließ, indem er anerkannte, daß sowohl die Nation, als auch der Adel Erinnerungen und Ueberlieferungen einer herrlichen Vergangenheit mit den Pflichten der Gegenwart zu vereinigen wissen, — kaum fünf Tage nach dem Augenblick, in welchem der Kaiser zu Koscielski gewandt, demselben den Auftrag gab, Kaiser Wilhelm zu sagen, wie herzlich ihn die Polen empfangen hätten, — fünf Tage später, als Lemberg fast zur Hauptstadt der Monarchie wurde, ergriff der alte Einsiedler aus Barzin das Wort, um seinem Hass gegen die Polen Ausdruck zu verleihen.

Daß Bismarck die Polen haßte und noch haßt, ist zur Genüge bekannt, daß in seinen Worten eine hochmüthige Kundgebung nicht nur gegen den sogenannten neuen Kurs, sondern auch gegen die erhabene Person des Kaisers von Oesterreich zu erblicken ist, das unterliegt ebenfalls keinem Zweifel und sei es auch nur anläßlich jener bissigen Erwähnung von denjenigen deutsch-österreichischen Provinzen, „welche nicht mit dem ganzen Staate vereinigt sind.“

Was sagte Fürst Bismarck über die Polenfrage? Er sprach des Weiten und Breiten, der kurze Inhalt jedoch seiner Rede war der, daß 1) Deutschland niemals die Provinz Posen aufgeben könne; 2) daß aus diesem Grunde die Polen mit aller Gewalt germanisirt werden müssen; da nun aber der Adel und die Geistlichkeit die Hauptstütze des Nationalbewußtseins bilden, deshalb müsse man 3) hauptsächlich gegen den Adel und die Geistlichkeit zu Felde ziehen. Seine Rede schloß er mit folgenden Worten: „Der polnische Schlachtsitz ist allezeit das reaktionärste Element, obwohl derselbe sich mit dem Liberalismus identifizirt.“ „Wie würden wir aussehen“ — sagte Bismarck — „wenn ein unabhängiges Polenreich entstehen sollte, dies voraussehen ist unmöglich. Es wäre dies eine aggressive Macht, und so lange sie nicht unser Danzig, Preußen u. s. w. eingenommen hätte, wäre sie stets Bundesgenosse unserer Gegner. Es wäre dies der Ausdruck politischen Unverständes, wenn sich Jemand in Betreff der Sicherung der östlichen Provinzen auf den polnischen Adel verlassen wollte.“

„Was Sie, meine Herren, von den Polen lernen können, das ist die Solidarität.“ Möchten auch die Deutschen dort, wo es sich um ihr Ansehen handelt, nur der Nation und nicht den Parteien angehören! Erziehen wir unsere Frauen und Kinder im Nationalgeiste und dann wird die Zukunft uns gehören. In der Hoffnung, daß dies gelingen werde, bringe ich ein Hoch auf die deutschen Frauen der Provinz Posen aus!“

Fürst Bismarck weiß also, oder will von der ganzen obereschlesischen Bewegung und von der Nationalbewegung innerhalb des polnischen Bürgerthums nichts wissen. Er weiß jedoch recht gut, weshalb er hauptsächlich den Adel und die Geistlichkeit fürchtet. In dem Adel erblickt er mit Recht die Macht der Intelligenz und der materiellen Mittel, welche eine Verständigung der ganzen Bevölkerung mit der Krone möglich machen kann — in der Geistlichkeit dagegen sieht er die geheime Macht, welche sogar ihn selbst einst zwang, nach Kanossa zu gehen. Wenn jemals, so müßte jetzt unsere ganze Nation begreifen, daß nur die Einigkeit unter allen gesellschaftlichen Schichten, ein gemeinsames Handeln und Vorgehen der Geistlichkeit, des Adels und des Volkes uns den Sieg sichern können. Auch die Provinz Posen müßte es besonders verstehen und sich genau darüber klar werden, was der Kaiser von Oesterreich zu Herrn von Rosielski und was Fürst Bismarck über die schädlichen Einflüsse des polnischen Adels am preussischen Hofe, von den Radziwills an, gesagt hat. In seinem Haß gegen die Polen gab uns Bismarck so manchen wichtigen Fingerzeig für unser künftiges Verhalten. Wir wollen uns auf diese Rede nicht weiter einlassen, welche doch höchstens Medizin gegen die Leiden des alten, machtlosen Einsiedlers (wörtlich: Sauertopp) sein sollte, wir möchten nur ein Fragezeichen hinter dem Satz machen, durch welchen Fürst Bismarck uns dem unwiderstehlichen Untergange geweiht hat.

Alles liegt in Gottes Hand, welcher größer als Fürst Bismarck ist. Zum Schluß können wir jedoch nicht umhin, die Worte eines deutschen Geschichtsschreibers anzuführen, welcher im Jahre 1869, gelegentlich der Schilderung des Aufstandes von 1863 und dessen Folgen seine Aeußerungen wie folgt schloß:

„Was Polen insbesondere betrifft, so kann man bei ihm, ohne in Uebertreibung zu verfallen, wenn man sich seine Geschichte seit den letzten siebenzig Jahren vergegenwärtigt, eine fast unerschöpfliche Lebenskraft voraussetzen. Es wird nicht leicht sein, ein so altes und zahlreiches Volk zum Vergessen seiner Religion, Sprache und Tradition zu zwingen, aus ihm etwas Anderes zu machen, als wozu es von der Natur und Geschichte bestimmt ist, und wenn dies

den Russen nicht vollständig gelingt, wird Polen immer wie ein Stachel in ihrer Seite sitzen, und ein Brandstoff in ihrer Nähe bleiben. Es ist nicht unmöglich, daß ein anderes politisches System, als jetzt in Europa herrscht, einst in der Wiederherstellung der polnischen Nationalität eine Schranke gegen das Vordringen Rußlands und eine Forderung des europäischen Gleichgewichtes erkennen, und sich mit der polnischen Frage eben so ernstlich und nachdrücklich beschäftigen wird, als dieselbe im Jahre 1863 oberflächlich und erfolglos behandelt worden ist.“ (E. Arndt, Band 19.)

Aus Nr. 215 des Ozas
vom 22. September 1894:

Krakau, den 21. September.

Die Thatfache, daß Fürst Bismarck der einzige Staatsmann ist, welcher niemals aufgehört hat, sich mit der Polenfrage zu beschäftigen, gab uns wiederholt Veranlassung, ihm, ganz entgegen seiner Absicht, Gefühle auszudrücken, in denen die Dankbarkeit nicht ganz ausgeschlossen war. Diese Gefühle hat die Entlassung des eisernen Kanzlers nicht geändert, denn dieselbe störte ihn nicht, sich noch ferner eifrig mit uns zu beschäftigen. Zugegeben muß auch werden, daß er sich gerade in diesem seinem hauptsächlichsten Punkte seiner Polenpolitik: nämlich in der Feststellung der Polenfrage in ihrer internationalen Bedeutung, vollständig erschöpft hat. Die Nothwendigkeit des Besitzes Großpolens, die Gefahr, welche ein unabhängiges Polenreich für Deutschland bilden würde, die dadurch bedingte veränderte Stellung Deutschlands zu Rußland wegen des Schönthuns mit den Polen — dies sind ungefähr die sich wiederholenden Verse in dem Bismarckschen Häßliede. In der Barziner Rede des Exkanzlers an die Posener Pilger finden wir viele dieser Verse. Die Münchener Allg. Ztg. hat Recht mit ihrer Behauptung, daß der Fürst in einer Weise gesprochen habe, „wie das deutsche Ohr es längst zu hören gewöhnt sei,“ und auch das nichtdeutsche! Jeder Wortkrieg mit dem dimissionirten Staatsmanne wäre daher überflüssig und verspätet.

Nichtsdestoweniger verdient die Rede des Fürsten Bismarck Beachtung und weckt in uns wiederum das Gefühl der Dankbarkeit, von welchem wir vorhin sprachen. Diesmal sprach nämlich der Fürst weniger, denn je vom internationalen Standpunkte, sondern mehr, denn je von demjenigen der inneren Politik des Deutschen Reichs; er sprach von der Zusammensetzung unserer Gesellschaft, von dem Adel, der Geistlichkeit und dem Bürgerthum, welches wir nicht besitzen und von dem Volke, welches von uns nichts wissen will u. s. w. Für einen Geschichtsschreiber wäre das ein ungemein dankbares Feld, an einem Beispiele nachzuweisen, wo die Ursache davon liegt, aus welcher die geschichtlich festgestellte Organisation der polnischen Gesellschaft für Fremde so wenig verständlich ist und so schlecht verstanden wird. Es könnte dort nachgewiesen werden, wie aus der mißverständlichen Thatfache, daß der Adel bei uns die Demokratie und nicht wie wo anders die Aristokratie bildete, alle falschen Urtheile über unsere Geschichte und über unsere jetzige Entwicklung entspringen. Hier ist jedoch weder die Zeit noch der Ort dazu, um über dergleichen Fragen des Weiten und des Breiten zu verhandeln; es genügt festzustellen, daß wenn ein solcher Geschichtsschreiber, wie Ranke sich bezüglich der Natur des Adels irren konnte, dies außer Dienst gestellten Diplomaten um so mehr gestattet ist. Dagegen wollen wir hervorheben, daß gerade der unglückselige Vortrag des Fürsten Bismarck aus der polnischen Weltgeschichte, welcher der Wiener Neuen Presse so sehr imponirte, sehr interessanten Widerhall in der

großdeutschen Presse gefunden hat. Dieser nämlich geht es nicht um die polnische Geschichte, sondern um die polnische Politik. Namentlich ist es die Boffische Zeitung, ein Blatt, welches Bismarckscher Sympathieen nicht verdächtigt werden kann, welche dennoch zugeben muß, daß der Fürst mit den Worten: *voilà l'ennemie* auf den polnischen Adel hinweisend „den Nagel auf den Kopf getroffen habe.“

Für die Boff. Ztg. unterliegt es nämlich keinem Zweifel, daß in Folge der polnischen Adelspolitik harte Schicksalsschläge die Deutschen im Großherzogthum getroffen haben, wie z. B. die Ernennung des Geistlichen v. Stableski zum Erzbischof, die dem Polenenthum auf dem Gebiete des Schulwesens gewährten Zugeständnisse, die Aenderung bei Vertheilung polnischer Rekruten u. s. w. u. s. w. Hier beginnt jedoch die interessante Seite der Ausführungen des freisinnigen Blattes: „Das polnische Volk fühlt sich unter preussischer Herrschaft viel glücklicher, als früher unter der polnischen Regierung. Dies wird sogar von dem polnischen Bürgerstande eingeräumt. Die polnische Volkspartei macht daher auch erfolgreiche Fortschritte gegen die ablige Hofspartei.“ Daraus könnte gefolgert werden, daß die Posener Volkspartei sich deshalb in den Versammlungen und bei Gelegenheit der Wahlen empört, weil sie sich vor dem künftigen Polenreich fürchtet!

Die Boff. Ztg. hat von der Natur der großpolnischen Opposition nach der Art des Herrn Szymanski einen falschen Begriff — wir geben das zu. Wir wollen dieser Opposition auch nicht gerade antinationale Ziele und Bestrebungen vorwerfen. Eines ist aber dabei sicher und klar, nämlich, daß unsere Gegner in Deutschland in dem Posener Chauvinismus instinktmäßig ihren Bundesgenossen und Mitarbeiter herausjühlen. So lange diese Leute behaupteten, deren Aufgabe es war, diese gefährliche Bewegung in Großpolen zu bekämpfen, konnten die Herren Szymanski und Offierski die Schuld auf den Parteihaf schieben und dies als Ergebnis des Parteikampfes betrachten. Jetzt aber haben sie eine authentische Bestätigung dessen, mit einem von dem freisinnigen Deutschthum drunter gedrückten Stempel. Vielleicht wird diese unverhoffte Hilfe und Unterstützung ihnen die Augen über den wahren Werth ihrer Arbeit öffnen! Vielleicht werden sie vor ihren deutschen Freunden erschrecken, wenn sie sich nicht fürchten, Gegner ihrer eigenen Landsleute zu sein! Vielleicht werden sich ihnen endlich die Augen öffnen, um das zu sehen, was anscheinend so merkwürdig ist, nämlich, daß die größten Gegner des Polenenthums nicht nur in Preußen, sondern überall eine auffallende Zuneigung für alle polnischen fortschrittlichen Elemente haben, daß sie dagegen mit ihrem größten Haß stets diejenigen Parteien und Elemente beehren, welche von der eigenen Nation bzw. Gesellschaft der nationalen Gleichgültigkeit, der politischen Abtönnung und der Ausöhnung mit dem Schicksal und den Thatfachen geziehen werden. Die Geschichte des Fürsten Bismarck und deren publizistischen Folgen müßten allen diesen Heißspornen zu denken geben.

Aus Nr. 235 der Gazeta Narodowa
vom 22. September 1894:

Lemberg, den 21. September.

Unserm „Erbfeinde“ ist seine Warziner Rede nicht recht gelungen. Den Konservativen von der Junkerrasse konnten seine Ausfälle gegen die Polen wohl gefallen, aber nicht die speziell gegen den polnischen Adel gerichteten; die preussischen Junker fühlten sich durch einzelne Vorwürfe ebenfalls getroffen. Die Freikonservativen nahmen die übrigens bekannten, antipolnischen Aeußerungen mit Begeisterung auf; doch verflochten sie dieselben mit der Königsberger

Rede des Kaisers, worin ein gemeinsames Vorgehen gegen die Umsturzparteien gefordert wurde, — und darum schreibt man der Demonstration des Exkanzlers keine Bedeutung zu. Und da in diesen Kampf mit dem Umsturz die Forderung auf eine weitere Einschränkung des Restes der bürgerlichen Freiheit in Deutschland und besonders in Preußen mit eingeschlossen ist, so hat die Freude der Freikonservativen die die Freiheit verfechtenden Parteien entrüstet. Die liberalen Blätter werfen dem Fürsten Bismarck Blindheit vor; er sehe nicht, wie das polnische Bürgerthum, das Volk sich in die Höhe raffe und sich empört über den Ausfall des Exkanzlers gegen Kaiser Friedrich. Im Allgemeinen tritt — wenn auch nicht offen — in den deutlichen Preßstimmen die Scham über die Entschleierung der charakteristischen Fehler der deutschen Nation durch Bismarck zu Tage. Es ist darum interessant, was Bismarck künftigen Sonntag den deutschen Ausflüglern aus Westpreußen wohl sagen wird.

Aus Nr. 216 des Czas
vom 23. September 1894:

Krakau, 22. September.

Gestern haben wir einige Aeußerungen der deutschen Presse über die Rede Bismarcks, die derselbe während des Empfanges der Deutschen aus Posen gehalten hat, erörtert. Man muß bestätigen, daß dieselbe trotz der verzweifeltsten Anstrengungen der Bismarckschen Organe, die von Amtswegen jedes Wort ihres Herrn und Meisters rühmen und erheben, keinen tieferen Eindruck gemacht und Niemanden, selbst die deutschen Chauvinisten nicht, befriedigt hat. In der That war Bismarck insofern maßvoll in seinen Ausführungen, als er sein einstiges Schlagwort „ausrotten“ nicht wiederholt und seine Getreuen nicht zum Kampf auf Leben und Tod gegen die Polen angeeifert hat. Er verzieh selbst dem polnischen „Volk“ gnädig dessen Existenz und überging den Bürgerstand mit der bescheidenen Bemerkung, er wisse nicht, ob ein solcher bestehe. Dafür schlug er auf seinen gewöhnlichen Sündenbock, den polnischen Adel und die Geistlichkeit los. Der polnische Adel ist das Schreckgespenst seines Lebensabends. Der Geist des einstigen Kanzlers ist geschwächt und erschöpft, durch Alter und Krankheit unterliegt derselbe fränkischen Ahnungen unter Einbuße des Gefühls für das Thatsächliche. In seiner überschwänglichen und man kann wohl sagen kindischen Phantasie bedroht die Handvoll polnischer Edelleute, welche sich noch in Großpolen und Westpreußen erhalten haben, die Deutschen, Europa, die ganze Welt! Niemand wird jedoch herausbekommen, worin die Gefahr beruht. In der Ansprache Bismarcks an Kennemann und Genossen wiederholen sich ständig Phrasen von der Gefahr, die von Seiten des polnischen Adels drohe, doch hat der Exkanzler sich nicht die Mühe genommen, diese Gefahr genauer zu kennzeichnen. Uebrigens ist die Rede Bismarcks über platte Verwarnungen hinaus, die weder neu, noch geschickt vorgebracht waren, völlig inhaltslos. Nach Art der Greise, die da fühlen, daß das neue Geschlecht sie nicht begreift, wendet sich Bismarck stets an die ferne Vergangenheit, führt Daten an, die 50 Jahre zurückliegen, irrt sich in ihnen, kehrt mehrmals zu demselben Gegenstande zurück und schließlich leuchtet aus jedem Satze das bittere Gefühl gekränkten Ehrgeizes und getäuschter Hoffnung hervor.

Seit sich die deutsche Volksgesamtheit überzeugt hat, daß die Tage der Herrschaft und des Ruhmes für ihn endgiltig vorüber sind und der Exkanzler nicht mehr aktiv politisch thätig sein kann, gestalteten sich die Wanderungen nach Warzin zu unschuldigen, geselligen Ausflügen, verbunden mit dem Anschauen eines Mannes, der einst auf dem Gipfel der Macht

und des Ruhmes stand. Doch sollte die Pilgerfahrt der Deutschen Posen zugleich eine politische, nationale Kundgebung sein. Man kann zwar nicht sagen, daß die Gesellschaft, deren Führung Herr Kennemann-Menta, bekannt durch seine Polenfeindschaft und sein Börsenspiel, übernommen hatte, allzu gewählt gewesen sei und die besten Elemente des großpolnischen Germaniens repräsentiert habe. Doch hat Fürst Bismarck längst aufgehört, wählerisch zu sein und die Dualität seiner Lobredner schiert ihn nicht. Er wünscht die Welt in der Täuschung zu erhalten, als sei seine Popularität unvergänglich und sucht von Zeit zu Zeit seine Person, welche langsam der Vergessenheit anheimfällt, in Erinnerung zu bringen. Das Reklamefieber verzehrt ihn, dazu der ohnmächtige Grimm gegen Diejenigen, welche nach ihm seine politische Stellung eingenommen hatten und die Wichtigkeit der Legende von seiner Unerseßlichkeit nachgewiesen haben. Daher ist auch jede seiner Ansprachen eigentlich eine Kritik des neuen Kurzes, und die Anwesenheit der Deutschen aus Posen hat ihm von Neuem erwünschte Gelegenheit geboten, gegen die sogenannte polnische Politik des Grafen Caprivi Donnerkeile des Verdammens zu schleudern. Ohne Zweifel haben jedoch die Herren Kennemann und Genossen eine weit schärfere Tonart erwartet. Man muß gestehen, daß in der Rede Bismarcks zwar die einstige Voreingenommenheit gegen die Polen zu Tage tritt, jedoch ohne die frühere Leidenschaftlichkeit. In seinen im Allgemeinen außerordentlich schwachen und oft kindlich naiven Argumenten hat er sich wenigstens der einstigen gewöhnlichen Beschimpfungen enthalten; er war fast vornehm zurückhaltend. Er gedachte sogar mancher Eigenschaften der Polen und gestand die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens beider Nationen, wie dies in der Schweiz und Belgien der Fall ist, ein. Nur stellt er sich dies friedliche Zusammenleben so vor, daß die Polen Allem entsagen, die Deutschen Alles erhalten sollen.

Im Allgemeinen waren die letzten Ausführungen Bismarcks, was Form und Inhalt betrifft, mangelhaft zurechtgelegt und wenig interessant, und kaum einige Blätter, höchstens diejenigen, deren tägliche Beschäftigung Ausfälle gegen die Polen sind, machten sie sich zu Nutze, um ihre chauvinistischen Instinkte zu befriedigen.

Zu diesen Blättern gehört in erster Linie die Wiener „Neue freie Presse“, welche einer Phrase Bismarcks einen ganzen Artikel gewidmet hat. Dieser hatte unter Anderem gesagt, „der polnische Edelmann sei das reaktionärste Gebilde aller Zeiten.“ Im Grunde genommen ist das eine bedeutungslose Phrase und klingt im Munde eines

solchen reaktionären Konservativen, wie es Bismarck war, wunderlich. Uebrigens hat er sogar nicht zu erklären versucht, worin dieses Rückschritterthum bestehe.

Ebenso wenig verständlich ist der gewaltsame Widerwillen des einstigen Kanzlers gegen die Gesellschaftsklasse, der er doch wohl selber angehört, aber zum Mindesten ist die Beschwerde Bismarcks, der sich für den Repräsentanten der Idee des Deutschthums hält, was den polnischen Adel betrifft, berechtigt, da derselbe, was dessen größter Ruhm ist, des früheren Kanzlers Gelüsten sehr widerstand leistete. Dagegen treten in der „Neuen freien Presse“ ausschließlich religiös-soziale Motive in Wirksamkeit. Der Wiener Semitismus haßt den polnischen Adel instinktiv, weil dieser für die Konfessionslosigkeit und den materialistischen Liberalismus völlig unzugänglich ist. Ersichtlich kann Niemand von uns verlangen, daß wir die Ausfälle der „Neuen freien Presse“ gegen den polnischen Adel widerlegen.

Sowohl der Charakter dieser Ausfälle als auch die Gattung des Angreifers sprechen uns von dieser Pflicht frei. Daß der Adel in der Gesellschaft seine Existenzberechtigung hat, hat Fürst Sanguszko in seiner an den Kaiser gerichteten Begrüßungsrede schön und verständlich nachgewiesen. Er soll in der Prinzipientreue, im Pflichtgefühl und in der grenzenlosen Opferbereitschaft die führende Rolle übernehmen. Wir glauben nicht, daß die Redakteure des Wiener Blat es einen klaren Begriff von diesen Sachen haben, es wäre also schwer, uns in einer Polemik zu verständigen. Doch muß stets die charakteristische Erscheinung notirt werden, daß, so oft außerhalb der Grenzen Oesterreichs eine Stimme des Widerwillens gegen die Polen laut wird, dieselbe immer in den Spalten eines Blattes freundliche Aufnahme findet, das sich sehr oft den Anschein giebt, als sei es das Organ der liberalen Partei. Was beweisen schließlich der Aerger Bismarcks und die Bosheit der Neuen freien Presse? Sie bestätigen einzig die unverfehrte Widerstandskraft unserer Nation und deren wichtige Bedeutung in der allgemeinen europäischen Politik. Vergebens bestreben sich verbissene Feinde der Welt weiß zu machen, daß wir für immer nicht allein als Staat, sondern auch als Nation von der Karte Europas verschwunden seien. In diesem Aerger und Furchtgefühl liegt das beste Zeugniß für unsere Lebensfähigkeit.

Redigirt von Zacher, Polizeirath.

Der Königliche Polizei-Präsident
von Nathusius.

